

"Vamonos al viaje..."

...para buscar los sonidos magicos de Ecuador!". Diese Worte der deutschen Band "Sash!" kamen an jenem 1. August dieses Jahres aus meinem Mund, als das Flugzeug ecuadorianischen Boden berührte. Am Morgen dieses Tages hatte ich meine Heimat, meine Familie und meine Freunde zurückgelassen, um in ein Abenteuer aufzubrechen, das in vielerlei Hinsicht alles übertreffen würde, was ich bis zu diesem Zeitpunkt in meinem Leben gemacht hatte. Selbstverständlich war ich etwas nervös, denn schließlich erwartete mich jenseits der Flugzeugtüren ein Ort, der für ein ganzes Jahr mein Zuhause sein würde und dessen Eigenheiten ich bis zu jenem Zeitpunkt nur aus Büchern und aus Geschichten anderer kannte. Ich durfte an diesem Tag beginnen, meine eigene Geschichte über dieses wundervolle Land zu schreiben und ich wusste, dass diese, wie es sich für eine gute Geschichte gehört, Hochs und Tiefs haben würde. Aber dennoch wurde meine Gefühlswelt in jenem Moment der Landung im neuen Zuhause von einer unbeschreiblichen Vorfreude und einem großen Glück erfüllt, da ich wusste, dass diese Geschichte vor allem eines werden würde: einzigartig!



Ein Blick aus dem Flugzeugfenster kurz vor der Landung auf ecuadorianischem Boden.

Einführung

Nun ist, auch wenn ich es kaum glauben kann, das erste Quartal meines Freiwilligendienstes schon verstrichen und ich kann zurückblicken auf drei Monate voller Abenteuer, Reisen, neuer Bekanntschaften und neuer Erfahrungen. Aber bevor ich euch mitnehme auf diese wundervolle Reise, möchte ich erst einmal erläutern, was mich dazu treibt, für solch einen langen Zeitraum alles Gewohnte hinter mir zu lassen und in das Unbekannte aufzubrechen. Mein Name ist Milena, ich bin 21 Jahre alt, seit etwas mehr als einem Jahr mit der Schule fertig und momentan lebe ich für einen Zeitraum von insgesamt 12 Monaten in der ecuadorianischen Hauptstadt Quito und mache einen Freiwilligendienst in der Fundación Campamento Cristiano Esperanza, einer Tagesstätte für Kinder und junge Erwachsene mit Behinderung. Ich bin schon immer ein Mensch gewesen, dem zuhause wiederholt die Decke auf den Kopf fällt und der deswegen ständig auf der Suche nach neuen Abenteuern ist. Eine meiner größten Leidenschaften ist es, zu reisen und neue Welten zu entdecken. So habe ich zum Beispiel schon ein ganzes Jahr lang in den USA bei einer Gastfamilie gelebt und bin dort zur Schule gegangen, habe eine Sprachreise nach Kalifornien gemacht, war in Mexiko zum Tauchen, zum Arbeiten in Griechenland und als Rundreisetourist in Indien. Mein Freiwilligendienst in Ecuador ist also in meiner Biographie nichts mehr allzu besonderes. Oder doch? Auf jeden Fall ist er das! Denn trotz der vielen Reisen und Auslandsaufenthalte habe ich noch nie zuvor mein Zuhause für 12 Monate am Stück nicht gesehen und habe auch noch nie in einem Land des Globalen Südens gelebt. Lediglich bereist habe ich ein solches Land, nämlich Indien, bereits für einen Zeitraum von drei Wochen. Und eine weitere Besonderheit dieses Abenteuers ist natürlich meine Arbeit. Bei meinem zweieinhalbmonatigen Griechendaufenthalt konnte ich bereits etwas Erfahrung in der Arbeit mit Kindern sammeln, aber dies ist das erste Mal, dass ich mit Kindern mit Beeinträchtigungen zu tun habe und die Arbeit in der Fundación unterscheidet sich auch in zahlreichen anderen Aspekten stark von meiner Arbeit in Griechenland.

Meine persönliche Motivation für diesen Freiwilligendienst besteht darin, dass ich neue Menschen, ein neues Umfeld, neue Tätigkeiten und eine neue Sprache kennenlernen und damit meinen persönlichen Horizont erweitern möchte und nicht zuletzt möchte ich einen Perspektivwechsel vollziehen und einen Verständnisbogen schlagen von Deutschland nach Ecuador, vom Globalen Norden zum Globalen Süden, vom "Gringo" zum Lateinamerikaner, von einem Leben ohne Behinderung zu einem mit Behinderung, von Deutsch zu Spanisch, vom Erwachsenen zum Kind und vom Kind zum Erwachsenen. Ein für mich persönlich wichtiges Motto meines Freiwilligendienstes ist zudem die Verbesserung meiner Fähigkeit, mich selbst nicht nur als Individuum, sondern auch als Teil eines Großen und Ganzen zu erleben und demzufolge ein größeres soziales Sicherheits- und Verantwortungsgefühl zu entwickeln. In diesem Punkt ähnelt meine persönliche Motivation sehr dem Grundgedanken und zentralen Zweck des Weltwärts-Freiwilligendienstes, der darin besteht, junge Menschen an das Konzept des Globalen Lernens heranzuführen und verantwortungsbewusstes Handeln auf globaler Ebene zu fördern, das insbesondere in unserem Zeitalter der Globalisierung zu einer immer wichtigeren Fähigkeit wird. Auch gehört es meiner Meinung nach zum Erwachsenwerden dazu, dass man Schritt für Schritt einen Rollenwechsel vom "Nehmer" zum "Geber" vollzieht und dabei ist mir mein Freiwilligendienst auch sehr behilflich, da er diesbezüglich in meinem Leben eine 180-Grad-Wende eingeleitet hat. Ich wurde von der Schülerin, die ohne Gegenleistung von Lehrern Wissen vermittelt bekommt, zur Freiwilligen, die für andere Kinder Verantwortung übernimmt und ihnen Dinge beibringt, ohne dabei eine Gegenleistung zu erwarten. Und trotzdem soll dieser Rollenwechsel nicht absolut sein. Hier in Ecuador erstreckt er sich nicht auf sämtliche meiner Lebensbereiche, da meine Verantwortung als Freiwillige geringer ist als die meiner Kollegen (der "Tías") und da ich auch selbst aus meinem Freiwilligendienst viel profitiere, unter anderem durch meine Möglichkeit, das Land zu bereisen. Ich finde es sehr gut, dass dieser Freiwilligendienst mir die Chance gibt, mein Verantwortungsgefühl auszubauen und mich auf das Erwachsenenleben vorbereitet, mir aber dennoch dabei in erster Linie eine Lernerfahrung bietet, mich nicht überfordert und mir die Freiheit lässt, mich auszuprobieren und in meinen jungen Jahren immernoch ein gesundes Maß an Eigenwille und Planlosigkeit auszuleben. Mir wurde in der Vergangenheit gesagt, ich habe kein Talent für manche Dinge, die ich gerne mache und ich solle unter anderem so etwas wie diesen Freiwilligendienst lieber bleiben lassen. Vielleicht bin ich nicht in allem, was mir Freude bereitet, gut. Vielleicht hält sich meine Selbstlosigkeit und meine Fähigkeit, andere Menschen zu bereichern, in Grenzen. Vielleicht hat meine momentane Richtung im Leben nichts mit meiner Destination zu tun. Und dennoch bin ich hier, ich gebe mein Bestes und ich genieße diese unwiederbringliche Zeit, denn manchmal bereitet es mir sehr viel Freude, genau nach den Dingen zu streben, die ich laut anderen Menschen nicht erreichen kann, und auf dem Weg zahlreiche Bilder zu machen. Das Leben ist sehr kurz und daher ist der schlimmste Fehler, den man machen kann, keine machen zu wollen. Weil ich weiß, dass eines Tages nichts mehr so sein wird wie vorher, möchte ich für mich selbst das allerbeste aus meinem Leben herausholen, den kurzen Augenblick meiner Jugend voll und ganz genießen und nie aufhören, zu träumen. Mein Aufenthalt in Ecuador ist eine wichtige Manifestation meiner Träume und davon möchte ich im Folgenden in ausführlicher Form berichten.

Zuerst werde ich von meinen allgemeinen Eindrücken von Ecuador und über meinen Alltag in Quito erzählen und darstellen, was Ecuador meiner Meinung nach mit anderen Ländern dieser Welt gemeinsam hat und wie es sich von anderen Ländern unterscheidet. Darauf folgt ein kurzes Kapitel über das Leben in der WG mit meinen Mitfreiwilligen und über unseren Sprachunterricht. Im Anschluss daran werde ich auf meine Arbeit eingehen und berichten, was dort meine Aufgaben sind, was mir am Anfang noch schwerfiel und warum ich diese Arbeit liebe. Danach folgen Reiseberichte von unseren Wochenendausflügen in und um Quito und als Letztes möchte ich euch auch die Probleme nicht vorenthalten, mit denen wir in unserer Zeit hier in Ecuador bereits konfrontiert wurden und die wir zum Glück alle gut bewältigen konnten. Bevor ich aber beginne, sollte jedem Leser meines Berichtes bewusst sein, dass es von so einem Land wie Ecuador viele Geschichten und Vorstellungen gibt und dass alle davon sowohl wahr, als auch falsch sind. An dieser Stelle möchte ich betonen, dass der folgende Bericht lediglich meine subjektive Wahrnehmung dieses Landes darstellt und keineswegs allgemeingültige und objektive Aussagen machen möchte. Wir alle nehmen Ecuador, sowie den ganzen Rest der Welt, mit unseren eigenen Augen wahr und Objektivität und Wahrheit sind nichts mehr als abstrakte Vorstellungen, die man nicht definieren und nicht finden kann, sondern denen man sich nur durch das Lesen mehrerer Geschichten und durch das Kombinieren mehrerer

Subjektivitäten annähern kann.

Gedanken über Ecuador

Nachdem meine Mitfreiwilligen und ich also an diesem 1. August auf ecuadorianischem Terrain gelandet waren, wurden wir von unserer Mentorin vom Flughafen abgeholt und erst einmal zu unserer Wohnung gebracht. Dort angekommen, lernten wir eine Freiwillige des vorherigen Jahrgangs kennen, die noch für zwei Wochen in Quito bleiben würde. Nach der ersten Nacht im neuen Zuhause fuhren wir am nächsten Tag mit unserer Mentorin unter anderem in die Altstadt von Quito und verschafften uns einen ersten Eindruck. Mich faszinierte damals sowie heute vor allem die bergige Landschaft, der hügelige Verlauf vieler Straßen in der Altstadt, der Engel auf dem Panecillo, (der übrigens kein Unikat der Stadt Quito ist, sondern auch Bestandteil des Stadtbildes anderer ecuadorianischer Städte wie zum Beispiel Ibarra), der schöne Ausblick und die vielen bunten Häuser der weitläufigen Stadt am Horizont. In den darauffolgenden Tagen und Wochen lernten wir das Leben in unserer neuen Heimatstadt Quito immer intensiver kennen und stießen dabei ab und zu auf Dinge, die uns ungewöhnlich erschienen, auch wenn wir einige gewohnte Gepflogenheiten auch hier wiederfanden und deswegen vorrangig das Gefühl hatten, dass die westlateinamerikanische Schnittstelle zwischen Nord- und Südhalbkugel zwar vielleicht der Mittelpunkt der Welt, aber deswegen nicht gleich der "Arsch" der Welt ist.



Ein Blick auf den Panecillo-Engel von der Altstadt aus.



Eine Gasse in der Altstadt von Quito.



Meine Mitfreiwilligen und ich in der Altstadt.

"In Amerika ist alles größer", sagt man. Und in einer solchen Klischee-Aussage meint "Amerika" meist nicht Lateinamerika oder Ecuador, sondern die Vereinigten Staaten oder das Land, in dem alle Träume wahr werden. Lateinamerika ist ein anderes Amerika. Ein Amerika der Unterentwicklung, ein Amerika der Armut. Die meisten Menschen, die jedoch einmal in einem Land wie Ecuador und auch in den USA gewesen sind, werden mir sicherlich bestätigen können, dass man auch in Ecuador sehr wohl manchmal das Gefühl bekommt, in Amerika zu sein, und zwar in dem einen Amerika, das wir meinen, wenn wir von Amerika sprechen. Da sind zum Beispiel große Autos, riesige Kaufhäuser, gigantische Kinosäle, große Portionen in Restaurants und wenn man im Kino ein kleines Softgetränk bestellt, bekommt man verglichen mit deutschen Portionen manchmal einen "XXL-Supersize-Me-Drink" ausgehändigt, der in den Kategorien "medium" und "grande" sogar noch steigerbar ist.



Ein Hochhaus in Quito.

Ein weiteres verbreitetes Klischee über Lateinamerika, das mir selbst im Vorlauf auch etwas Sorgen bereitet hatte, ist zudem, dass man dort als Vegetarier verhungern müsste. Zwar ist es eine Tatsache, dass Fleisch ein bedeutender Bestandteil der lateinamerikanischen und auch der ecuadorianischen Esskultur ist, aber dennoch ist das Phänomen des Vegetarismus wie überall auf der Welt nicht gerade unbekannt und auch wenn es nicht in jedem Restaurant ein vegetarisches Gericht zur Auswahl gibt, so gibt es doch zahlreiche Restaurants, die mehrere fleischlose Optionen auf ihrer Karte haben und in den allermeisten Fällen lassen die Kellner, wie in den Vereinigten Staaten auch, mit sich reden, wenn es darum geht, etwas Fleischloses auf den Teller zu zaubern, selbst wenn dies in dem entsprechenden Restaurant eigentlich nicht auf der Agenda steht. Allgemein fasziniert mich zum Thema Essen in Ecuador das große Angebot an Lebensmitteln, Gerichten, Getränken und insbesondere Früchten, die mir als Europäerin anfangs gänzlich unbekannt waren, beispielsweise Chirimoyas, Empanadas, Ceviche, Colada Morada, Chochos, Tomate del Arbol, Tostados, Chifles, Bolones, Patacones, Guaguas de Pan und Dulce de Leche, um nur ein paar wenige aufzuzählen. Außerdem finde ich es bemerkenswert, wie viele verschiedenen Sorten von Bananen und Mais es hier gibt. Aus Deutschland kannte ich eine Maissorte und eine Bananensorte, aber hier in Ecuador gibt es choclos, mote und maíz, beziehungsweise plátano, guinea, banana, verdes und rojos, sowie zahlreiche unterschiedliche Verarbeitungsformen von Mais und Bananen. Desweiteren sind Avocados hier sehr beliebt und obwohl ich sie anfangs nicht mochte, esse ich sie nun sehr gerne, weil es sie einfach sehr häufig gibt und ich dadurch mittlerweile an ihrem Geschmack Gefallen gefunden habe. Kurios finde ich auch, dass Popcorn manchmal in Suppe gestreut wird, aber geschmackstechnisch ist das definitiv keine schlechte Idee. Die Zucker-Salz-Fett-Ampel, die auf den meisten Produkten im Supermarkt zu finden ist und mit den typischen Ampel-Farben den Gehalt von Zucker, Salz und Fett in den Kategorien niedrig, mittel und hoch anzeigt, finde ich ebenfalls sehr praktisch und in erster Linie interessant, da man so auf den ersten Blick sieht, was eigentlich in bestimmten Lebensmitteln an Zucker, Salz und Fett enthalten ist. Aber das wohl wichtigste Merkmal ecuadorianischer Essgewohnheiten ist die weit verbreitete Vermischung von Süß und Salzig, beziehungsweise Deftig. So wird heiße Schokolade beispielsweise in den meisten Restaurants zusammen mit Käsewürfeln serviert, Käse-Empanadas gibt es manchmal mit Zucker, Früchte wie zum Beispiel Orangen werden gerne mit Salz gegessen, Avocados mit Zucker und auf einigen Chips-Packungen im Supermarkt klebt vorne eine kleine Packung Schokoladenkekse, damit man das viele Salz mit ein bisschen Süß ausgleichen kann.



Tostados und Patacones.



Eine Käse-Empanada mit Zucker.



Vegetarisches Churrasco.



Llapingachos mit Mote, Avocado und Gemüse.



Obst in einem Supermarkt.



Das häufig im Zeitraum von Allerheiligen und Allerseelen gegessene "Guagua de pan".

Beim Thema Verkehr in Ecuador war ich nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in Indien überrascht, als ich feststellte, dass das Chaos auf den Straßen hier bei Weitem nicht das indische Ausmaß erreicht. In Ecuador gibt es zwar wie in Indien auch das ungeschriebene Gesetz, dass man manchmal anstatt mit Verkehrsregeln mit der Hupe Unfälle vermeidet, aber dennoch ist der ecuadorianische Verkehr eher mit dem Verkehr in südeuropäischen Ländern wie zum Beispiel Griechenland vergleichbar und die Lärmbelästigung durch Hupen hält sich durch die doch vielerorts präsenten und beachteten Verkehrsschilder und Ampeln sehr in Grenzen. Bezüglich seiner Straßen ähnelt Ecuador den USA, da die Fahrbahnmarkierungen nicht wie in Deutschland weiß, sondern gelb sind. Ecuadorianische Nummernschilder setzen sich zusammen aus drei Buchstaben und drei oder normalerweise vier Zahlen und die Nummernschilder registrierter Taxis, die in Quito zu jeder Tages- und Nachtzeit zahlreich unterwegs und gut aufzufinden sind, sind in aller Regel orange, auch wenn das nicht ausnahmslos immer zutrifft. Woran man sich in Ecuador auch gewöhnen muss, ist die Tatsache, dass die Stadtbusse trotz eines nicht vorhandenen Zeitplans (dazu weiter unten mehr), immer in Eile sind und an den Bushaltestellen bereits im Fahren die Türen öffnen und sofort zum Weiterfahren wieder schließen, sobald alle aussteigenden Fahrgäste aus dem Bus gesprungen sind. Über die Buspreise kann man sich als Deutscher aber auf jeden Fall nicht beschweren, denn eine Busfahrt von beliebiger Länge kostet in Quito 25 Cent und in Ibarra 30 Cent. Ein Klischee über Lateinamerika, das ich nur bestätigen kann, ist die Begeisterung der Lateinamerikaner für Musik und Tanz. Fährt man mit dem Stadtbus durch Quito oder auch mit dem Überlandbus in eine andere Stadt, beziehungsweise an einen anderen Ort, so kann man seine Kopfhörer meist zuhause lassen, denn für Musik mit klassisch-lateinamerikanischem Salsa-Rhythmus ist bestens gesorgt, nachts in den Stadtbussen sogar manchmal noch kombiniert mit blauer oder roter Beleuchtung. In den komfortabel ausgestatteten Überlandbussen werden zudem meist Filme gezeigt. Aber auch deutsche Musik ist in Ecuador nicht unbekannt und auf Überlandfahrten neben spanischer/lateinamerikanischer und englischer manchmal zu hören, zum Beispiel "Moskau" von Dschinghis Khan. Aber apropos Musik: Ein Lied, das sicherlich jedem Quiteño früher oder später zum Hals heraushängt, ist der "Canción del gas". In Ecuador wird in den meisten Haushalten zum Kochen und zum Duschen Gas benötigt und wenn die Gasflasche leer ist, dann geht man auf die Straße und lauscht nach dem Gaslied, das aus Lautsprechern kommt, die an den Dächern der Gaswagen befestigt sind. Diese sind von morgens bis abends in Quito unterwegs. Hat man einen Gaswagen gefunden, winkt man ihn zu sich her, zahlt \$3,50 und dann befestigt der Mann vom Gaswagen die Gasflasche direkt da, wo sie hingehört. Ich finde das Gaslied eine gute Idee, da man auf diese Weise immer weiß, wo sich gerade ein Gaswagen befindet und ich fühle mich von dem Lied nach drei Monaten noch nicht genervt, auch wenn ich mir vorstellen kann, dass das bei

langjährigen Einwohnern von Quito und erst recht bei den Gaswagenfahrern anders ist.



Eine allmorgendliche Straßenszene in Quito vor unserer Bushaltestelle mit Blick auf den Cotopaxi.

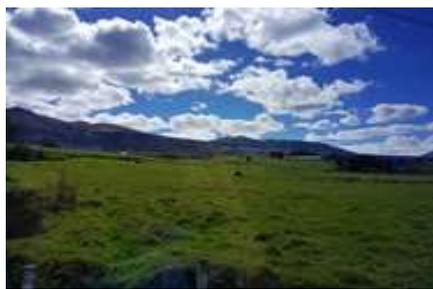
Der nächste Punkt wäre das Geld. Als ich nach Ecuador kam, brachte ich in meinem Gepäck sehr viele Dollarmünzen aus den USA mit, die ich dort nicht losgeworden war, mit der Hoffnung, meinen Geldbeutel in Ecuador etwas erleichtern zu können. Und ich muss sagen, dieser Plan ist mehr als aufgegangen. Nur habe ich jetzt leider kaum noch Geld, das man in Ecuador verwenden könnte. Der größte Schein, der hier existiert, sind \$20. Aber wenn man mit nichts weiter als mehreren \$20-Scheinen in der Tasche herumläuft, dann bedeutet das nicht immer, dass man viel Geld dabei hat, sondern je nachdem, was man kaufen möchte, kann es auch mal heißen, dass man gar kein Geld dabei hat. Kein Busfahrer und kaum eine Bäckerei hat beispielsweise Wechselgeld für \$20 anzubieten. Daher lautet die Devise nach dem Abheben von Geld immer, die Scheine so schnell wie möglich und bei jeder Gelegenheit in Münzen zu verwandeln, denn nur ein schwerer Geldbeutel ist ein nützlicher Geldbeutel. Als ich in den USA war, kannte ich \$1 nur als Schein und wer mal das Glück hatte, eine \$1-Münze in die Hand zu bekommen, der behielt sie meist, weil sie eine Seltenheit war. Hier in Ecuador ist es genau umgekehrt. In diesem Land der Münzen gibt es \$1 fast nur als Münze und dass man einmal einen \$1-Schein in der Hand hält, kommt äußerst selten vor. Wenn es in Ecuador zu Protesten kommt, dann geht es auch meist nicht um das Klima und um Greta Thunberg, sondern um ökonomische Probleme und in diesem Zusammenhang kann die Gewaltbereitschaft in manchen Teilen der Bevölkerung schnell ansteigen, wenn es um ein bedeutsames Thema wie zum Beispiel "das Paket" geht, von dem ich später noch mehr erzählen werde. Zudem passiert es manchmal, dass gefälschte Scheine in Umlauf gebracht werden. Wie häufig das vorkommt, weiß ich nicht genau, aber einmal habe ich einen \$5-Schein gesehen, der, wenn man darauf geachtet hat, ziemlich offensichtlich gefälscht war. Aber so billig wie die regionalen Produkte und Dienstleistungen in Ecuador auch sind, gibt es doch ein Gegenstück dazu, und das sind importierte Produkte. Ein Shampoo in normaler Größe einer in Deutschland bekannten Marke kann hier in Ecuador bis zu \$17 kosten. Und fast genauso viel muss man auch für ein Glas Nutella auf den Tisch legen, weshalb ich trotz der Verfügbarkeit von Nutella auf eine andere, um einiges billigere Schokocreme umgestiegen bin, die mir genauso gut schmeckt.

Das Stadtbild von Quito wird außer von zahlreichen Palmen, die einem trotz des manchmal durchwachsenen Wetters ein gewisses Urlaubsgefühl vermitteln, sehr von Straßenverkäufern, Schuhputzern und vielen kleinen von Familien geführten Läden bestimmt, die auf Spanisch "Tiendas" heißen und in Deutschland längst durch größere Geschäfte und Ketten abgelöst wurden. Aber diese gibt es in Ecuador wie oben schon erwähnt natürlich auch, was Ecuador zu einem einkaufstechnisch sehr bunten und vielfältigen Land macht, in dem man allerdings aufgrund der oft nicht gegebenen Übersichtlichkeit der Produktwelt meist länger suchen muss, bis man etwas bestimmtes gefunden hat. Ergänzt wird diese Vielfalt auch noch durch die zahlreichen bunten Märkte, die mit Märkten in Indien vergleichbar sind. Positiv überrascht hat mich in Ecuador zudem die Sauberkeit der Straßen und das ausreichende Vorhandensein von Mülleimern. Natürlich gibt es diesbezüglich an manchen Orten auch Ausnahmen, aber generell lässt sich sagen, dass Ecuador beim Thema Umweltschutz vergleichsweise einigermaßen fortschrittlich ist. An den Bushaltestellen in Quito gibt es zwar anders als in Deutschland keine Mülleimer, dafür aber in den Bussen. Bezüglich der Sauberkeit im öffentlichen Raum unterscheidet sich Ecuador an vielen Orten (jedoch nicht an allen) also nur

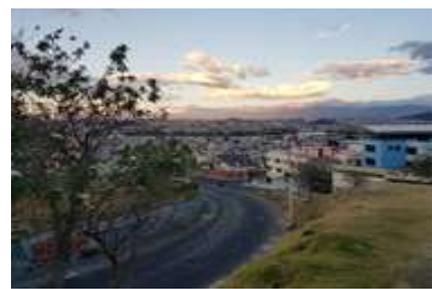
geringfügig von Deutschland. Lediglich die meisten Häuser erwecken einen etwas schäbigeren Eindruck als viele Häuser in Deutschland. Außerdem gibt es in Ecuador zahlreiche Straßenhunde, aber eher weniger Straßenkatzen, von denen ich als Katzenmensch sehr gerne etwas mehr hätte. Aufgrund der für Amerika typischen quadratischen Anordnung des Straßennetzes in Großstädten wie Quito und dem Mangel an größeren Orientierungspunkten zwischen den vielen Tiendas und sonstigen Gebäuden sieht in Quito an vielen Stellen scheinbar alles gleich aus, was die Orientierung am Anfang bei mir sehr erschwert hat. Wäre auf dem Weg nach Hause von der Arbeit nicht eine Militärbasis mit einem großen, auffälligen Flugzeug vor der Türe kurz vor unserer Haltestelle, hätte ich die Haltestelle am Anfang womöglich jedes Mal verpasst. Bis ich dazu in der Lage war, mit dem Bus zur Arbeit und wieder nach Hause zu fahren, ohne mich durchgängig darauf zu konzentrieren, die Haltestelle nicht zu verpassen, vergingen bestimmt mindestens zwei Wochen. Desweiteren gibt es in Ecuador auch Straßenverkäufer, die in Busse einsteigen oder an den Fenstern von an einer roten Ampel stehenden Autos vorbeilaufen, um den Passagieren beziehungsweise den Autofahrern zum Beispiel Süßigkeiten oder Mandarinen zu verkaufen. Genauso gibt es Straßenkünstler, die auf Kreuzungen vor an der Ampel wartenden Autos zum Beispiel mit Kegeln jonglieren, kurz vor Beginn der Grünphase eventuelles Geld von den Autofahrern einsammeln gehen und bei der nächsten Rotphase das Ganze von vorne beginnen. Unsicher fühlen muss man sich in Quito meiner Meinung nach trotz der vielen Warnungen vor Überfällen und Diebstählen nicht, denn es gibt viel Videoüberwachung, unter anderem in den Bussen. Insbesondere in den häufig bis zum Rand vollgestopften Metrobussen in Quito sollen angeblich die meisten Diebstähle passieren und tatsächlich ist mir gleich an meinem ersten Tag in Ecuador aufgefallen, dass nicht nur Touristen, sondern auch Einheimische in einem vollen Metrobus sehr genau und fast schon paranoid auf ihre Taschen aufpassen. Anfangs folgte ich diesem Beispiel, aber mittlerweile bin ich etwas entspannter, da ich sowieso nicht oft in vollgestopften Metrobussen unterwegs bin und da ich es nicht für sinnvoll halte, in Ecuador ein deutlich größeres Misstrauen an den Tag zu legen, als ich es in Deutschland mache. Aufgrund der hohen Kriminalitätsrate in Ecuador und vor allem in der Hauptstadt Quito gibt es hier ein ungeschriebenes Gesetz, dass man sich im Zeitraum zwischen 6 Uhr abends und 6 Uhr morgens nicht länger als unbedingt notwendig draußen aufhalten darf. Am Äquator geht das ganze Jahr lang sehr konstant jeden Tag um 6 Uhr abends die Sonne unter und um 6 Uhr morgens wieder auf, also liegt die Nacht stets in dem Zeitraum dazwischen. Natürlich kann man auch in Ecuador wie in jedem anderen Land der Welt abends feiern oder in's Kino oder sonst irgendwohin gehen, man nimmt dann aber immer ein Taxi von Tür zu Tür. Manchmal sind wir auch abends noch mit dem Bus unterwegs und das ist auch akzeptabel, solange der Weg zur oder von der Bushaltestelle nicht zu lang und nicht zu verlassen ist und solange man nicht alleine unterwegs ist.



Eine Palme.



Eine ecuadorianische Landschaft wie bei Windows.



Ein Blick über Quito bei Sonnenuntergang.

Da Ecuador, wie der Name des Landes schon sagt, mitten auf dem Äquator liegt, gibt es dort nicht dieselben Jahreszeiten wie in Europa, sondern es gibt die Regenzeit, die in unserem Winter liegt, und die Trockenzeit, die dem europäischen Sommer entspricht. In der Regenzeit ist es im Allgemeinen etwas kälter als im Sommer und es regnet häufig (manchmal sogar an mehreren Tagen in Folge genau zur selben Uhrzeit), aber starke jahreszeitliche Temperaturschwankungen gibt es zumindest in der Sierra (Andenhochland) nicht. Lediglich im Tagesverlauf oder von einem Tag auf den nächsten können sich Temperaturen schnell verändern.

Eine weitere Information, die mir vor meiner Ausreise aus Deutschland über Ecuador gegeben wurde, ist, dass in Ecuador nur Spanisch gesprochen werde und dass man sich mit Englisch nicht oder kaum

verständigen könne. Natürlich ist es mein Ziel, angesichts meiner nach wie vor ausbaufähigen Spanischkenntnisse so oft wie möglich mit Menschen auf Spanisch zu kommunizieren und auf diese Weise mehr Sicherheit in der Fremdsprache zu bekommen, sowie mich an das Land anzupassen, in dem ich für ein Jahr lebe, aber insbesondere am Anfang habe ich aus Notwendigkeit oder Gemütlichkeit heraus desöfteren zum Beispiel Verkäufer auf Englisch angesprochen und habe dadurch schnell festgestellt, dass es zwar durchaus wahr ist, dass nicht jeder Ecuadorianer der englischen Sprache mächtig ist, aber auch, dass es nicht gerade selten vorkommt, dass Menschen gut genug Englisch können, um problemlos zu kommunizieren. Was die spanische Sprache betrifft, wie sie hier in Ecuador gesprochen wird, fällt auf, dass sehr häufig an Worte und Namen die Endung "-ito/-ita" angehängt wird, was eine Verniedlichung zum Ausdruck bringen soll und zudem für ein sehr angenehmes Kommunikationsklima sorgt. Aufgrund der häufigen Benutzung für alles und jeden haben diese Verniedlichungsformen nicht denselben Charakter wie beispielsweise die Wortanhänge "-chen" oder "-lein" im Deutschen, sondern sind ein ganz eigenes Merkmal der ecuadorianischen Kommunikationskultur. Außerdem habe ich hier gelernt, dass "siezzen" nicht gleich "siezzen" ist. In Deutschland klingt eine Anrede mit "Sie" sehr formal und es werden sich viele Gedanken darüber gemacht, wie man jemanden anredet, um angemessen höflich zu klingen. Auch gibt es klare Regeln, wen man zu siezzen hat und wen man duzen darf. In Ecuador scheint die Anrede nicht immer an das Verhältnis zwischen Personen gekoppelt zu sein und "usted" wird anstelle von "tú" eher nach Lust und Laune und zum Zwecke spontaner Freundlichkeit verwendet. Zum Beispiel werden Kinder manchmal von Erwachsenen gesiezzt, manchmal aber auch nicht. Ähnlich wie in den USA gehört auch hier in Ecuador zu einer Begrüßung außer einem "Hallo" stets auch noch die Frage nach dem Befinden, die eher eine Floskel als eine ernst gemeinte Frage darstellt, weshalb genauso wie in den USA meist gar keine detaillierte Antwort abgewartet wird.

Noch ein Thema, über das es sich lohnt, zu sprechen, sind die Menschen und ihre Kultur. Menschen gibt es verglichen mit Deutschland und vor allem Indien nicht allzu viele in Ecuador, auch wenn man das in der Hauptstadt nicht unbedingt merkt. Ecuador hat eine Bevölkerungsdichte von 55 Menschen pro Quadratkilometer, um konkrete Zahlen zu nennen. Im Vergleich dazu wohnen in Deutschland 232 Menschen auf einem Quadratkilometer und in Indien sind es 407. Lediglich die USA liegt mit einer Bevölkerungsdichte von 33 Menschen pro Quadratkilometer noch etwas darunter. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die Menschen in Ecuador tendenziell offener sind als in Deutschland und schneller und ungezwungener mit Fremden Gespräche beginnen. Was ich persönlich als regelmäßige ehemalige Nachsitzerin aufgrund Zuspätkommens in der Schule zudem an ecuadorianischen Werten sehr sympathisch finde, ist die sogenannte "ecuadorianische Pünktlichkeit", die man angeblich hierzulande auch sprachlich von "deutscher Pünktlichkeit" unterscheidet. Letztere haben wir hier in Ecuador auch schon zu spüren bekommen, als wir eine Minute nach der offiziellen Schließzeit eine Bank betreten wollten, die noch geöffnet zu sein schien, und von einem Herrn in Uniform zurückgehalten wurden mit der Begründung, die Bank sei bereits geschlossen. Aber wenn man nicht gerade zur Bank muss, kommt in Ecuador im Alltag in den meisten Fällen eher die "ecuadorianische Pünktlichkeit" zur Geltung. Ein Beispiel hierfür sind die Busse. So etwas wie einen Zeitplan, wann wo welcher Bus kommt, gibt es hier nicht, sondern alle Bushaltestellen werden den ganzen Tag lang von mehreren Bussen in relativ kurzen Zeitabständen angefahren und wo die Fahrt hinget, kann man auf Schildern hinter der Windschutzscheibe lesen. Manchmal kommt es auch vor, dass ein bestimmter Bus zu einer bestimmten Tageszeit nicht mehr kommt, auch wenn er eigentlich kommen sollte, und dann ist es wichtig, stets einen Plan B in der Tasche zu haben. Eine weitere Sache, mit der wohl fast jeder aus dem Globalen Norden stammende Mensch bei einer Reise in den Globalen Süden früher oder später konfrontiert wird, ist die Frage nach einem Foto. In Ecuador gibt es für Ausländer wie uns den Begriff "Gringo". Eigentlich bezeichnet er in erster Linie Touristen aus den USA, wird aber auch für Europäer benutzt, die natürlich bezüglich ihres Aussehens nicht von Nordamerikanern unterschieden werden können. Auf meiner dreiwöchigen Indienreise wurde ich bestimmt mindestens fünfzig Mal auf der Straße angehalten und von Fremden gefragt, ob sie ein Foto mit mir machen dürfen. In Ecuador ist es mir dagegen bisher nur drei Mal passiert und in beiden Ländern gab es auch Menschen, die mich und meine Freunde heimlich fotografierten, ohne vorher um Erlaubnis zu fragen. Dieses Verhalten legen leider viele Menschen aus Angst heraus an den Tag, mit "Fremden" zu kommunizieren und nach einem Foto zu fragen, ohne dabei die Respektlosigkeit ihres Handelns zu bemerken. Es ist ein Phänomen, das das Verhältnis zwischen Menschen des Globalen Nordens und des Globalen Südens nicht nur einseitig belastet, gibt es

doch sowohl heimliche Bewunderung des europäischen oder nordamerikanischen Aussehens, als auch "Armutstourismus". Obwohl ich zuhause alles andere als ein regelmäßiger Kirchgänger bin, bin ich hier in Quito schon einmal in einem Gottesdienst in einer katholischen Kirche gewesen und genauso wie man es sich von Gebeten, Ritualen und anderen religiösen Praktiken wünscht, unterscheiden sie sich kaum in Abhängigkeit davon, in welchem Land man gerade ist. Die einzigen Unterschiede, die ich feststellen konnte, bestanden darin, dass der Pfarrer einem die Hostie nicht in die Hand, sondern direkt in den Mund gab, dass außer dem Pfarrer nur ein einziger Ministrant anwesend war, und dass statt einer Orgel eine Band von Erstkommunikationskindern für die Musik sorgte, aber diese Unterschiede müssen selbstverständlich nicht landes-, sondern können auch sehr kirchenspezifisch sein. So etwas wie die Neujahrsrede der Bundeskanzlerin im Fernsehen steht in Ecuador an der Tagesordnung, und zwar nicht nur an Neujahr und nicht nur in bestimmten Fernsehsendern, sondern wenn der Präsident ein paar wichtige Worte an die Bevölkerung zu richten hat, wie es zum Beispiel im Zusammenhang mit den weiter unten thematisierten Protesten Anfang/Mitte Oktober der Fall war, dann werden dafür sämtliche Fernsehprogramme pausiert. Bezüglich Politik existiert in Ecuador auch eine Wahlpflicht, was bedeutet, dass man bestraft werden kann, wenn man nicht wählen geht. Diese Regelung erscheint mir aus deutscher Perspektive sehr kurios. Der folgende Punkt muss nicht auf alle Ecuadorianer zutreffen, aber ich persönlich habe im Kontakt mit mehreren Menschen festgestellt, dass man häufiger und offener nach seinem Beziehungsstatus und nach seiner Familie gefragt wird und dass Beziehungen allgemein ein beliebtes Gesprächsthema sind, was natürlich daran liegen könnte, dass viele Menschen in Ecuador ihrer Familie einen hohen Stellenwert beimessen. Drei Worte begegnen mir hier in Ecuador immer wieder und auch wenn ich nicht weiß, wo sie herkommen und wer sie eingeführt hat, scheinen sie in jedem Fall ein nicht unbedeutendes Landes- und Lebensmotto zu sein. "Ecuador – Ama la vida!"



Eine katholische Kirche in Quito.

Im Allgemeinen lässt sich über Ecuador sagen, dass dieses Land sich hinsichtlich aller seiner Eigenheiten nicht mehr und nicht weniger von Deutschland unterscheidet als beispielsweise die USA. Jedes Land ist auf seine ganz eigene Art und Weise anders, und das völlig unabhängig davon, ob es im Globalen Norden oder im Globalen Süden liegt.

Aber nachdem ich nun aus meiner deutschen Prägung heraus alle ecuadorianischen Kuriositäten aufgezählt habe, möchte ich die Medaille noch einmal kurz umdrehen und anhand von Aussagen von Ecuadorianern einen kritischen Blick auf meine eigene Kultur und auch auf meine hiesige Rolle als Repräsentant von Deutschland werfen. Es ist eine Tatsache, dass über die deutsche Geschichte viele Gerüchte kursieren und dass einige Menschen auf der Welt zum Beispiel denken, Hitler sei immernoch am Leben. Hier wurde ich mit der Geschichte meines Heimatlandes zum Glück noch nicht konfrontiert, aber in den USA wurden mir zu diesem Thema Fragen gestellt und bei solchen Gesprächen ist es meiner Ansicht nach wichtig, sich als Deutscher mit dem Thema auszukennen, Vorurteilen gelassen zu begegnen und durch ausreichendes Wissen mit falschen Informationen aufzuräumen.

Was das Bild des heutigen Deutschlands betrifft, das Menschen in anderen Ländern haben, sagte einmal ein Ecuadorianer, es sei typisch deutsch, sich auf eigene Faust in eine potenziell gefährliche Situation zu begeben, anstatt das Handy in die Hand zu nehmen und jemanden anzurufen, der einem bei der Bewältigung der Situation behilflich sein könnte. In dieser Aussage sehe ich deutsche Individualität dem ecuadorianischen Gemeinschaftsgefühl gegenübergestellt. Während man sich in Ecuador auf die Hilfe von

Familie und Freunden verlässt und die Vorteile von kooperativem Handeln schätzt, wird in Deutschland tendenziell eher eine individuelle und unabhängige Lösungsfindung angestrebt, was das zentrale Element eines wohl weltweit verbreiteten Bildes von Deutschland oder vielleicht auch anderer europäischer Länder ist. "Deutsche sind sehr einsam", wurde von afrikanischen Freiwilligen in Deutschland in dem Dokumentarfilm "One Year in Germany" gesagt, und dies ist ein Satz, den ich nur bestätigen kann.

Wenn man in einem Land Ausländer ist, dann hat man gegenüber seinem Heimatland zudem eine große Verantwortung, die darin besteht, den Einheimischen in dem jeweiligen Land eine Geschichte aus seinem Heimatland zu erzählen, die nicht den Anspruch erhebt, die einzige Wahrheit zu sein und dies auch ausreichend deutlich macht. Einmal erzählte ich zum Beispiel jemandem in Ecuador von meinem Lieblingstee, der Schokoladengeschmack hat, und den es in Ecuador leider nicht gibt. Diese Person dachte daraufhin, Schokoladentee sei etwas typisch deutsches, obwohl es sich nicht nur um eine Geschichte aus Deutschland handelte, sondern in erster Linie um eine Geschichte aus meinem Leben, so wie es bei allem der Fall ist, was ich über mein Heimatland erzählt habe, erzählen kann und erzählen werde.

Das Leben in der WG und der Sprachunterricht

Von deutschen Klischees kann ich nun nahtlos übergehen in unser WG-Leben. Ich wohne in Quito zusammen mit drei anderen deutschen Freiwilligen, die genauso wie ich 12 Monate hier sind und in der Fundación Esperanza arbeiten. Vor allem, wenn man die Sprache in seinem Gastland noch nicht so gut versteht, ist es auf jeden Fall schön, Menschen um sich zu haben, die dieselbe Sprache sprechen, wie man selbst, und aus demselben Kulturraum kommen. Aber obwohl wir alle Deutsche sind, habe ich manchmal das Gefühl, auch im Kontakt mit meinen Mitbewohnern neue Kulturen kennenzulernen, da es insbesondere in der Sprache und im Bildungssystem zwischen Konstanz, Eningen unter Achalm, Siegburg und Berlin Unterschiede gibt. So dauert die Grundschule in Berlin beispielsweise sechs Jahre und nicht wie in Baden-Württemberg vier, und Haupt- und Realschule wurden in Berlin bereits zusammengenommen zur sogenannten "Oberschule". Und bezüglich der Sprache ist zum Beispiel weder das Wort "Kaba", noch "Vesper" weiter nördlich in Deutschland bekannt. Natürlich ist es, wenn man während einem Freiwilligendienst die Landessprache so schnell wie möglich beherrschen möchte, ein Nachteil, mit anderen Deutschen zusammenzuwohnen im Vergleich zu einer Gastfamilie, ich bin aber dennoch sehr froh, in dieser WG zu leben, da ich das Leben in einer Gastfamilie bereits kenne und eine WG dagegen eine neue Erfahrung für mich ist. Gewisse Sprachfortschritte stellen sich auch dann ein, wenn man nur bei der Arbeit mit der Sprache konfrontiert ist und außerdem bekommen wir zwei Mal in der Woche von einer Privatlehrerin Sprachunterricht von insgesamt 40 Stunden, der uns ebenfalls eine große Hilfe ist, sei es durch Grammatiklektionen am Schreibtisch, das Üben der richtigen rollenden Aussprache des "R", das mich regelmäßig zum Verzweifeln bringt, oder auch durch Ausflüge im "echten Leben", wie zum Beispiel ein Restaurantabend mit unserer Spanischlehrerin, bei dem wir auch zwei ihrer Freunde kennenlernen durften. In den ersten zwei Monaten, die wir in Ecuador verbrachten, hatten wir außer einer einzigen Stunde keinen Spanischunterricht aufgrund von Organisationsschwierigkeiten unseres ersten Spanischlehrers, der den Job letztendlich aus Zeitgründen abgeben musste, aber seitdem haben wir regelmäßig Unterricht. So bieten sich uns in unserem Alltag mehrere Chancen, unsere Spanischkenntnisse zu verbessern, während wir unsere Muttersprache dennoch dank unserer WG nicht verlernen können. Obwohl wir natürlich unterschiedliche Einzelinteressen haben, gibt es eine deutliche Chemie und eine gemeinsame Ebene zwischen allen WG-Mitgliedern, worüber ich sehr froh bin. Ich finde auch, dass es etwas besonderes ist, drei Menschen so intensiv kennenzulernen, die ich ohne diesen Freiwilligendienst wahrscheinlich nie getroffen hätte.

Die Arbeit in der Fundación

Nachdem ich nun über meine allgemeinen Eindrücke berichtet, einen reflektierten subjektiven Ländervergleich gezogen und das WG-Leben und den Spanischunterricht thematisiert habe, möchte ich nun übergehen in einen Bericht über meine Arbeit in der Fundación Esperanza. Wie in der Einleitung schon erwähnt, handelt es sich dabei um eine Tageseinrichtung für Kinder und junge Erwachsene mit Behinderung. Die Fundación betreut sowohl Kinder, die bei ihren Familien leben, als auch Kinder aus dem zur Fundación gehörigen Waisenhaus Casa Hogar, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können oder

wollen. In der Fundación sind die Kinder je nach Alter und Schweregrad ihrer Behinderung in fünf Gruppen eingeteilt. Diese Gruppen heißen "Amor" (Liebe), "Gozo" (Freude), "Paciencia" (Geduld), "Benignidad" (Güte) und "Templanza" (Mäßigkeit) und jede Gruppe wird von einer sogenannten "Tía" ("Tante") geleitet, die Unterstützung von einem oder mehreren Freiwilligen bekommt. Zusätzlich zu der Betreuung in den Gruppen bekommen die Kinder in der Fundación auch einzeln Sprach-, Physio- und Beschäftigungstherapie, sowie ein Mittagessen, einen Vormittags- und einen Nachmittagssnack. Während unserem zwölfmonatigen Freiwilligendienst dürfen wir alle der fünf Gruppen oder zumindest vier davon in der Fundación einmal kennenlernen und wechseln daher alle zwei Monate in eine neue Gruppe, wobei wir im Laufe des Jahres auch genug Zeit haben werden, in einer oder zwei Gruppen zwei Mal zu arbeiten. Da die in der Gruppe "Templanza" betreuten jungen Erwachsenen alle sehr selbstständig sind, wird unsere Hilfe dort weniger benötigt als in den anderen Gruppen, weswegen wir in dieser Gruppe vermutlich nicht eingesetzt werden.

Da in meinem ersten Arbeitsmonat August noch Ferien waren und es aufgrund des urlaubsbedingten Fehlens mehrerer Tías nur drei Gruppen in der Fundación gab, wechselten wir bereits Anfang September wieder in neue Gruppen. Im August arbeitete ich in der Gruppe "Gozo" mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit schwereren Behinderungen. Zu meinen Aufgaben dort zählten unter anderem das Massieren der Kinder mit verschiedenen Texturen und mit Creme, die Kinder füttern und danach die Lätzchen wechseln, physiotherapeutische Übungen durchführen, laufen üben mit den Kindern, die laufen können, Zähne putzen, Windeln wechseln, falls nötig auch mal Klamotten wechseln, am Ende des Tages den Raum putzen, Geruchs- und Geschmacksstimulation, mit den Kindern in den Park gehen, Positionswechsel durchführen, Schuhe an- und ausziehen, die Kinder von den Rollstühlen auf die Matratzen und wieder zurücktragen, die Kinder aus dem Casa Hogar morgens aus dem Bus holen und nachmittags wieder zum Bus bringen und natürlich bei allem, was ich mache, viel mit den Kindern reden, auch wenn die Kinder in Gozo selbst nicht reden können. Da es gerade bei diesen Kindern weniger um den Inhalt des Gesagten, als um das Reden selbst geht, ist es auch nicht von großer Bedeutung, in welcher Sprache mit den Kindern geredet wird. Natürlich habe ich gleich von Anfang an meist versucht, mich den Kindern gegenüber auf Spanisch auszudrücken, aber Deutsch und Englisch kamen dennoch manchmal zum Einsatz, da ich in diesen Sprachen um einiges flüssiger spreche und den Kindern somit ein stärkeres Gefühl dafür geben kann, dass mit ihnen gesprochen, sich für sie interessiert und ihnen Aufmerksamkeit geschenkt wird. Und anhand von Gestik, Mimik, Stimmung und Sprachmelodie konnten sie vielleicht sogar ungeachtet meiner Sprache die Grundzüge von dem verstehen, was ich ihnen sagen wollte. In der Gruppe "Gozo" war es außer der sprachlichen Begleitung aller Handlungen mit den Kindern auch noch wichtig, mit allen Kindern regelmäßig Übungen zu machen, damit ihre Spastiken und Verspannungen sich nicht verschlimmern konnten.

Seit Anfang September bin ich nun in der Gruppe "Amor" und arbeite dort mit Kindern im Alter von 2 bis 14 Jahren, die ebenfalls schwerere Behinderungen haben. Viele meiner Aufgaben in dieser Gruppe sind ähnlich wie in "Gozo", jedoch tritt im Umgang mit kleineren Kindern das Spielen gegenüber einfacher Basaler Stimulation noch mehr in den Vordergrund, sowie eine Verantwortung für eine gewisse soziale Bildung der Kinder, die zum Beispiel durch die Durchsetzung von Regeln angestrebt wird. Zudem gibt es in der Gruppe "Amor" einige Kinder, die in besonderem Maße auditiv stimuliert werden können.

Ein Arbeitstag in der Fundación geht für uns von 8:30 Uhr bis 16:30 Uhr und um 12:00 Uhr haben wir eine halbe Stunde Mittagspause. Wir bekommen in der Fundación Mittagessen, sowie zwei Mal am Tag einen Snack, genauso wie die Kinder. Mir schmeckt das Essen in der Fundación sehr gut. Mittlerweile habe ich mich auch daran gewöhnt, selbst die richtige Menge Salz abschätzen zu müssen, da das Essen in der Fundación beim Kochen nicht gewürzt wird, um bei den Kindern einem durch Gewürze ausgelösten übermäßigen Appetit vorzubeugen.

In den ersten Arbeitstagen und -wochen war ich etwas nervös. Obwohl ich in der Vergangenheit schon einmal mit Kindern gearbeitet hatte, wusste ich dennoch nicht genau, was bei der Arbeit mit Kindern mit Behinderungen auf mich zukommen würde. Insbesondere war ich nervös wegen meiner mangelnden Sprachkenntnissen und fürchtete, dass ich den Erwartungen diesbezüglich nicht gerecht werden könne. Eine weitere Sache, die bei mir anfänglich für Nervosität sorgte, war meine physische Stärke, meine Balance- und meine Griffsicherheit, die zum Beispiel beim Hochheben von Kindern und beim Laufen mit Kindern mit

mangelnder Balance zum Einsatz kamen. Die Rückschläge, die dann im Laufe der vergangenen drei Monate tatsächlich passierten, waren im Vergleich zu meinen Befürchtungen glücklicherweise eher harmloser Natur. Ich habe nie ein Kind auf den Boden fallen lassen und nur einmal bin ich mit einer Person zusammen auf den Boden gefallen, der ich beim Laufen geholfen habe und die sich zu stark an mir festgeklammert hat. Ein anderes Mal vergaß ich die Laktoseintoleranz eines Kindes und fütterte ihm aus Versehen Joghurt, was aber zum Glück keine starken Auswirkungen hatte. Einmal beschwerte sich eine Mutter eines Kindes, weil die Klamotten beim Füttern sehr dreckig geworden waren. Dies wusste ich am Anfang manchmal noch nicht so richtig zu vermeiden, besonders dann, wenn ich ein bestimmtes Kind zum ersten Mal fütterte. Im Allgemeinen denke ich, dass nicht in erster Linie die Behinderung des Kindes der Grund für das Chaos beim Essen ist, sondern die Fähigkeiten der fütternden Person, aus dem Mund wieder herauskommendes Essen mit dem Löffel aufzufangen. Mit einem anderen Kind, das die schlechte Angewohnheit hat, Essen vehement zu verweigern und Teller und Tassen auf den Boden zu werfen, hatte ich und habe ich immernoch das Problem, dass ich es häufig nicht hinbekomme, das Kind zu füttern und es manchmal nicht verhindern kann, dass Essen durch den Raum fliegt. Etwas, das sich wieder auf die Sprache bezieht, ist auch meine Tendenz, mit beispielsweise Freiwilligen aus den USA Englisch zu reden, auch wenn eine oder mehrere Personen im Raum sind, die nur Spanisch sprechen und sich dann unter Umständen ausgeschlossen fühlen. Außerdem besorgt es mich etwas, dass die Sprachbarriere auch weiterhin zu groß sein könnte, um in Ecuador Freundschaften zu schließen und den Menschen nach meiner Ausreise in Erinnerung zu bleiben. Im Umgang mit Kindern ist wohl allgemein die größte Kunst, nicht zu streng, aber auch nicht zu locker zu sein, sondern die goldene Mitte zu finden, und obwohl ich mich in dieser Hinsicht schon etwas fortgeschrittener sehe, als während meinem ersten Job mit Kindern, ist es dennoch etwas, das mich beschäftigt. Weitere Dinge, die in der Fundación passiert sind, die aber nicht meine Schuld sind, sondern zu dieser Arbeit dazugehören, sind, dass ich von Kindern geschlagen, angespuckt, angepinkelt, gebissen und an den Haaren gezogen wurde. Aber trotz aller dieser Dinge, in denen ich noch nicht so gut bin, habe ich das Gefühl, in der Fundación angenommen zu sein und nicht dasselbe Maß an Fähigkeiten und Erfahrung mitbringen zu müssen, wie meine Kollegen, die Tías. Auch wenn es mich manchmal entmutigt, zu sehen, dass meine Arbeitsqualität nicht ganz an die der Tías herankommt, so weiß ich doch, dass es eigentlich richtig so ist, da ich ja "nur" eine Freiwillige bin und auch nichts weiter sein muss.

Ungeachtet dieser kleinen anfänglichen und andauernden Schwierigkeiten kann ich ganz ehrlich und aufrichtig sagen, dass die Arbeit in der Fundación im Vergleich zu den drei anderen Jobs, die ich in meiner Vergangenheit bereits hatte, mit Abstand die beste ist und das liegt sicherlich nicht nur daran, dass ich für diese Arbeit kein Geld verdiene und daher weniger Leistungsdruck verspüre. Das für mich persönlich wichtigste Kriterium dafür, ob mir eine Arbeitsstelle gefällt, ist das dort herrschende soziale Klima, und dies ist in der Fundación auf jeden Fall sehr positiv. Ganz am Anfang hat man mir sogar gesagt, die Fundación sei wie eine große Familie und nach den drei Monaten, die ich nun dort gearbeitet habe, kann ich sagen, dass an dieser Aussage definitiv etwas dran ist. Als leidenschaftliche Reisende fühle ich mich dort auch deshalb sehr wohl, weil das soziale Umfeld oft sehr international ist. In der Fundación trifft man außer den Tías zahlreiche ecuadorianische Schüler und Studenten an, sowie Gruppen von Freiwilligen oder Einzelpersonen aus dem Ausland, in den allermeisten Fällen aus den USA. Aber auch eine Schweizerin lernten wir kennen, die auf einem längeren Backpacking-Trip durch Südamerika war und für ein paar Wochen in Quito blieb und in der Fundación mithalf. Der gleichzeitige Kontakt mit spanisch-, englisch- und deutschsprachigen Menschen bringt mich meinem Ziel der Dreisprachigkeit jeden Tag ein bisschen näher und verbessert zudem meine Fähigkeit, flexibler zwischen drei Sprachen hin- und herzuwechseln, auch wenn es wohl trotzdem immer wieder passieren wird, dass ich durcheinanderkomme und Sprachen miteinander vermische. Obwohl es natürlich nach wie vor noch viel Potenzial nach oben gibt, bin ich erleichtert, dass ich mehr oder weniger von Anfang an die Grundlagen der spanischen Sprache so weit beherrschte, dass es bei der Arbeit mit den spanisch-sprechenden Kollegen nie zu größeren Missverständnissen und Kommunikationsschwierigkeiten kam. Und auch das Lernen der Sprache durch Hören, anstatt wie durch die Schule gewohnt am Schreibtisch, fällt mir leichter, als ich anfänglich dachte. Zudem bin ich ganz froh, am Anfang in zwei Gruppen gewesen zu sein, in denen die Kinder nicht sprechen können und ich mich somit nur auf die Reden der Tías und Mitfreiwilligen konzentrieren musste. Ein weiterer Aspekt des Kontaktes mit Menschen aus aller Welt sind die immer wieder auftretenden Zufälle, die einen daran erinnern, dass die Welt bei Weitem nicht so groß ist, wie man manchmal denkt. Unter den US-amerikanischen Freiwilligen war

beispielsweise ein Mädchen, das nach seinem Freiwilligendienst in einer Stadt in Wisconsin studieren möchte, die mit dem Auto zwanzig Minuten von dem Ort entfernt ist, in dem ich mein Auslandsjahr damals verbracht habe. Zwar sind die Bekanntschaften, die man in der Fundación machen kann, immer nur sehr temporär, da die meisten Freiwilligen nur für wenige Wochen bleiben oder über einen längeren Zeitraum nur halbtags oder nur an bestimmten Tagen in der Woche in der Fundación sind, aber gerade von den Zwanzigern sagt man ja, dass es die Zeit der temporären Freundschaften sei. Abschied gehört zum Leben dazu und gerade die Kürze der gemeinsamen Zeit ist oft das, was einen den Kontakt zu bestimmten Menschen besonders wertschätzen lässt. Als Vollzeit-Freiwillige für ein ganzes Jahr haben wir in der Fundación den anderen Freiwilligen gegenüber natürlich eine gewisse Sonderstellung und es gehört auch zu unseren Aufgaben, die Kurzzeitfreiwilligen einzuweisen und Arbeit zu verteilen, was ich persönlich nicht so gerne mache, da ich mich lieber auf meine eigenen Aufgaben konzentriere. Aber dennoch ist es ein gutes Gefühl, sich mit den Abläufen in der Fundación auszukennen und im Vergleich zu anderen nach drei Monaten schon alteingesessen zu sein. Was ich außerdem bei einem Job wichtig finde, ist, dass man seinem Chef oder seinen Chefs gegenüber keine Anspannung verspürt, sondern dass man offen mit ihm oder ihnen reden kann und das Gefühl hat, dass die eigene Arbeit wertgeschätzt wird. Wir sind bereits an zwei Freitagabenden zusammen mit unseren Chefinnen und ein paar der Tías in einem Restaurant essen gewesen. Einmal war der Anlass die Verabschiedung einer Freiwilligen vom letzten Jahrgang, die ganz zu Beginn meines Freiwilligenjahres noch da war, und das zweite Mal anlässlich der Begrüßung von uns, dem neuen Freiwilligenjahrgang. Diese beiden Abende, bei denen es sich unter anderem um Heilrituale mit Meerschweinchen und natürlich um Beziehungen drehte, ermöglichten es uns, unsere Vorgesetzten in einem privaten Rahmen kennenzulernen und auch eine gewisse Beziehung außerhalb der Arbeit zu ihnen aufzubauen. Desweiteren suchen unsere Chefinnen etwa jeden Monat mit uns das Gespräch, um zu fragen, wie es uns in letzter Zeit ergangen ist, und ob wir uns bei der Arbeit wohlfühlen, was ich auch sehr sympathisch finde. An einem Tag passierte es, dass wir alle, sowohl Tías, als auch Freiwillige, morgens vor der Fundación vor einer verschlossenen Tür standen und die einzige Person, die einen Schlüssel dafür hatte, war an den Strand verreist. Das Beste, was wir in dieser Situation also machen konnten, war, auch an den Strand zu reisen. Das Wetter an diesem Morgen stimmte perfekt und mit Liedern wie "Vamos a la playa" von Loona konnte der Strandurlaub auf der Bordsteinkante der Calle Juan Barrezueta in Quito beginnen. Irgendwann mussten wir an diesem Donnerstag aber doch wieder zur Arbeit zurückkehren und letztendlich bestand unsere einzige Möglichkeit zum Öffnen der Türe darin, das Schloss knacken zu lassen. Es war ein ungewöhnlicher und interessanter Tagesbeginn, der in jedem Fall etwas Abwechslung vom Alltag bot. Die Tage in der Fundación vergehen im Allgemeinen sehr schnell und obwohl ich mich natürlich immer darauf freue, nach Feierabend nach Hause zu gehen und mich von dem Arbeitstag auszuruhen, fühle ich dennoch eine gewisse Leere in mir, wenn am Ende des Tages alle Kinder im Bus sitzen und es nichts mehr zu tun gibt. Eine Arbeit mit Menschen ist immer eine Arbeit, mit der man sich sehr identifiziert und die sich nach Feierabend nicht so leicht abgeschlossen anfühlt, was aber keine schlechte Sache ist, weil man dann meiner Erfahrung gemäß am nächsten Tag wieder gerne zur Arbeit geht und selten größere Motivationslöcher erlebt. Nach den drei Monaten, die ich jetzt schon hier verbracht habe, habe ich ein ziemlich detailliertes Bild davon, wie der Alltag in der Fundación funktioniert und ich mag es, eine Routine zu haben, da es ein schönes Gefühl ist, sich auszukennen mit dem, was man macht. Wenn eine Routine jedoch zu lange bestehen bleibt und sich festgefahren anfühlt, dann muss man wieder etwas Neues kennenlernen und deswegen stehe ich auch vollkommen hinter der Idee unseres Raumwechsels im Zwei-Monats-Rhythmus, auch wenn ich zu Anfang in einem neuen Raum immer noch etwas Nervosität verspüre, die sich dann aber schnell wieder legt, sobald die Routine einsetzt. Ein weiterer Grund, warum ich diese Arbeit liebe, ist das Gefühl, in der Fundación nicht nur zu arbeiten, sondern in gewisser Weise auch zu leben. Auch wenn es manchmal vorkommt, dass man bei der Arbeit in Zeitdruck gerät, gibt es doch meistens genug Zeit, in Ruhe Mittagessen und Snacks zu essen und auch dafür, sich mit seinen Kollegen zu unterhalten und sie kennenzulernen, da man die Kinder auch manchmal einfach Kinder sein lassen kann und sie nicht ununterbrochen unterhalten muss. Insbesondere ist dies in der Gruppe "Amor" der Fall, wenn gerade viele Volontäre anwesend sind. Da die Kleinkindergruppe bei allen grundsätzlich sehr beliebt ist, kommt es dort manchmal vor, dass es ein Betreuungsverhältnis von 1:2 oder manchmal sogar von 1:1 gibt. An solchen Tagen ist gelegentlich Langeweile vorprogrammiert, aber gleichzeitig auch die Gelegenheit zu Entspannung und interessanten Gesprächen. Das moderate und angenehme Beschäftigtsein unter Abwesenheit von zu viel Stress und Druck sagt mir sehr zu, genauso wie die Herzlichkeit der Tías, von denen einige meine Arbeit

bereits gelobt haben und mir zum Abschied immer, wie es in Ecuador üblich ist, einen Wangenkuss geben, und sich für meine Hilfe bedanken. Solche Gesten bedeuten mir wirklich viel. Und nicht zuletzt möchte ich auch die vielen Feste in der Fundación nicht unerwähnt lassen, die den Alltag immer wieder aufmischen und spannender machen. Gegen Ende jedes Monats gibt es eine gemeinsame Geburtstagsfeier für jedes Kind, jeden Volontär und jede Tía, der/die in dem jeweiligen Monat Geburtstag hatte. Auf dem Programm stehen Singen, Tanzen, Süßigkeiten- und Kuchenessen und für jedes Geburtstagskind gibt es von der Fundación ein Geschenk. Ich bekam damals zu meinem Geburtstag im September ein Polo-Shirt mit der Aufschrift "Ecuador", worüber ich mich sehr freute. Außerdem gibt es für Gruppen von Freiwilligen Willkommens- und/oder Abschiedsfeiern, auf denen nach den Reden auch stets getanzt wird. Desweiteren steht im November die wohl größte Feier des Jahres in der Fundación an, die sogenannte "Fiesta de Naciones", aber dazu im nächsten Bericht mehr. Bezüglich meiner Tätigkeiten finde ich es auch selbst entspannend, die Kinder zu massieren und es gibt viele kleine Dinge, auf die ich angesichts meiner anfänglichen Unsicherheiten nun stolz sein kann. Mittlerweile bin ich dazu in der Lage, fast alle Kinder zu füttern, mit denen ich bisher zu tun hatte, auch wenn sie anfänglich versuchen, die Essensaufnahme zu verweigern. Außerdem habe ich nun bereits alle bettlägerigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Gruppe "Gozo", bis auf eine Person, mindestens ein Mal ohne Hilfe vom Rollstuhl auf die Matratze und/oder wieder zurück gehoben, auch die Jugendlichen, vor dessen Größe und Gewicht ich anfänglich Respekt hatte. Mir war erklärt worden, dass man grundsätzlich fast jedes Kind alleine halten kann, und dass es nur auf den richtigen Griff ankommt, und dass das stimmte, fand ich heraus, als ich es selbst versuchte. Desweiteren bin ich stolz auf einen deutlich erkennbaren Abbau meiner Berührungängste mit Kindern mit Behinderungen und einen Anstieg meines Mutes und meiner Kreativität bei der Alltagsgestaltung mit ihnen. Jetzt traue ich mich auch, Kinder beispielsweise auf dem Spielplatz beim Klettern zu unterstützen, ohne Angst zu haben, dass etwas passiert. Mit dem Wechseln von Windeln hatte ich nie Probleme, außer vielleicht, dass ich am Anfang noch ein Gefühl dafür entwickeln musste, wie eng eine Windel sitzen muss, damit nichts herausläuft. Große Überwindung hat diese Tätigkeit mich jedoch nie gekostet, auch wenn es mal Durchfall gab oder ich angepinkelt wurde.

Allgemeine Überlegungen, zu denen mich diese Arbeit gebracht hat und auch immernoch bringt, drehen sich zum Beispiel um den Vergleich zwischen Kindern mit und ohne Behinderung und um Dankbarkeit für mein eigenes Leben, das ich leben kann, ohne durch eine schwere Behinderung eingeschränkt zu sein. Nachdem ich einmal mit Kindern ohne Behinderung und einmal mit Kindern mit Behinderung gearbeitet habe, wage ich es, den allgemeinen Konsens anzuzweifeln oder zumindest zu differenzieren, der Umgang mit Kindern mit Behinderungen sei um einiges schwerer. Natürlich ist es einerseits wahr, dass man beispielsweise als Eltern für die Betreuung eines Kindes mit einer Behinderung meist über einen erheblich längeren Zeitraum in hohem Maße aufkommen muss, aber andererseits kann die Erziehung eines Kindes mit einer Behinderung im konkreten Falle einfacher sein als die eines Kindes ohne Behinderung, da man aufgrund der Behinderung niedrigere Erwartungsmaßstäbe ansetzt und da Kinder mit beispielsweise einer intellektuellen Beeinträchtigung im Unterschied zu Kindern ohne Behinderung einen weniger starken Willen haben, sich leichter beeinflussen lassen und sich weniger bewusst und auf weniger clevere und zielstrebigere Arten und Weisen Verboten widersetzen.

Auch wenn es gelegentlich Situationen gibt, in denen ich und andere angesichts Problemen, Stress und Verantwortlichkeit für viele Dinge den Wunsch verspüren, einmal in die Schuhe eines Kindes aus der Fundación zu schlüpfen, das den ganzen Tag nichts machen muss und massiert und gefüttert wird, hat mich der reale Gedanke an ein solches Leben doch sehr erschüttert. Jeden Tag gehe ich nach Feierabend von der Arbeit nach Hause und denke nicht weiter darüber nach, dass die Kinder in der Fundación mit ihren Einschränkungen alle eine Lebensaufgabe haben, von der sie nie Feierabend bekommen. Natürlich könnte man darüber philosophieren, ob Leiden überhaupt Leiden ist, wenn man ein Leben ohne Leiden nicht kennt, aber da zumindest körperliches Leiden ein sehr tief in jedem Menschen verankertes Gefühl ist, dessen Gegenstück man womöglich automatisch von Geburt an kennt oder durch das Beobachten anderer Menschen wahrnehmen kann, ist es gut möglich, dass die Kinder selbst ihre Einschränkungen ähnlich wahrnehmen wie wir. Und auch, wenn das nicht der Fall sein sollte, dann ist es dennoch ungerecht, dass manchen Menschen Dinge im Leben vorenthalten werden, die für die meisten Menschen selbstverständlich sind, zum Beispiel die Fähigkeit, zu laufen, selbst zu essen, zu sprechen, frei zu sein. Aus diesem Grund bin

ich trotz aller Schwierigkeiten und Verantwortungen, mit denen ich in meinem Leben umzugehen habe und von denen die Kinder in der Fundación verschont bleiben, unglaublich dankbar für mein Leben und sehe alle Möglichkeiten und Freiheiten, die ich habe, nicht als selbstverständlich an.

Reisen

Eine dieser Freiheiten, die mir sehr wertvoll ist, ist die Freiheit, zu reisen. Im Folgenden möchte ich darüber berichten, wo es mich im ersten Quartal meines Jahres in Ecuador an den Wochenenden bereits hingetrieben hat und welche Erinnerungen ich von den jeweiligen Orten mitgenommen habe. Unser erstes Wochenende in Ecuador verbrachten wir erst einmal in Quito. Wir waren damals in der WG in Quito zu viert. Eine meiner Mitfreiwilligen in Quito, eine Freiwillige, die in den nächsten Tagen in das Partnerprojekt nach Ibarra gehen würde, eine Freiwillige des vorherigen Jahrgangs, und ich. Nachdem wir am Freitag mit unserer Mentorin die Innenstadt erkundet hatten, besuchten wir am Samstag den Markt beim Park "El Ejido" und aßen anschließend in einem Restaurant in der Nähe der Plaza Foch zu Abend. Am Sonntag machten wir uns einen entspannten Tag am See im "Bicentenario Park" nahe des alten Flughafens von Quito, der seit der Inbetriebnahme eines neuen Flughafens weiter außerhalb der Stadt mitten im Stadtzentrum leersteht, und beobachteten dabei eine Gruppe von Stimmungsmachern in weißen T-Shirts, die am See einen Tanz aufführten und danach auf ihren T-Shirts Unterschriften sammelten, bevor die Freiwillige aus dem Projekt in Ibarra uns gegen Abend verließ und in Richtung Ibarra aufbrach.



Der See im Bicentenario-Park.



Der alte Flughafen in Quito.

Nach einer aufregenden ersten Arbeitswoche legten wir am nächsten Wochenende mit dem Reisen so richtig los. Der Freitag in dieser Woche war ein Feiertag (Unabhängigkeit von Quito), den wir erst einmal noch entspannt zuhause verbrachten und abends in's Kino gingen und uns "König der Löwen" auf Spanisch anschauten. Am Samstag brachen wir dann nachmittags nach Latacunga auf, wo wir nach einer etwa zweistündigen Fahrt in einem Hostel eincheckten und uns danach die Stadt anschauten, in einem Restaurant aßen und uns dann in eine Bar namens "Abuelo" setzten, wo ich das Getränk "Bailey's" (auf der Karte "Bayless" geschrieben), kennenlernte, das hinsichtlich alkoholischer Getränke sofort zu einem meiner Lieblingsgetränke wurde. Als ich dann abends im Hostel duschen wollte, versuchte ich vergeblich, den sogar mit einem roten und blauen Punkt markierten Regler auf "Warm" zu stellen, bekam aber nur kaltes Wasser, was in einem Taubwerden meines ganzen Körpers resultierte, aber wer sauber sein möchte, muss auf Reisen manchmal leiden. Da ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich oft in Hostels unterwegs gewesen war, war ich auch überrascht darüber, dass die Nacht im Hostel inklusive Frühstück sich preislich nicht stark von allen Busfahrten zusammengenommen unterschied, die wir während dieses Wochenendtrips unternahmen. Also fragte ich mich, warum Menschen eigentlich so viel Geld für Hotels bezahlen, wenn es auch Hostels gibt, die viel billiger sind und in denen man genauso gut schläft. Am darauffolgenden Tag ging die Reise nach dem Zwischenstopp dann weiter zum Quilotoa, einem Vulkan mit einem wunderschönen Kratersee. Dort angekommen, begaben wir uns nach einigen Fotostopps auf eine insgesamt fünfstündige Wanderung über die Bergspitzen um den Kratersee herum. Da der Quilotoa deutlich höher gelegen ist als Latacunga, war es dort merklich kälter und an diesem Tag außerdem so windig, dass es uns allen manchmal schwerfiel, beim Laufen das Gleichgewicht zu halten (nicht nur mir, weil ich leicht bin) und dass bei heftigen Windstößen Kieselsteine durch die Luft flogen, vor denen wir unsere Gesichter schützen mussten. Alles in allem war es eine sehr schöne, aber auch eine anstrengende Wanderung,

einerseits wegen dem Wind und andererseits, weil der Weg sehr bergig war und es immer hoch und wieder hinunter ging. Ein gutes Training für den Cotopaxi und den Chimborazo war diese Wanderung aber in jedem Fall. Diese beiden Berge möchte ich während meiner Zeit hier in Ecuador unbedingt noch besteigen. Der Cotopaxi ist 5800 Meter hoch und der Chimborazo ist mit einer Höhe von 6200 Metern die absolute Königsdisziplin in Ecuador, was Berge betrifft. Der See des Quilotoa, den man zu jedem Zeitpunkt der Wanderung von einem etwas anderen Winkel sehen konnte, war sehr schön und der höchste Punkt der Wanderung, der nicht wie in den Alpen mit einem Gipfelkreuz, sondern mit einem Gipfelschild gekennzeichnet war, war ganze 1000 Meter höher über dem Meeresspiegel als die Zugspitze, der höchste Berg in Deutschland. Eigentlich hätte man von dieser Höhe etwas merken sollen und mir fiel das Atmen tatsächlich etwas schwerer als sonst, aber das könnte auch an dem starken Wind oder schlicht und einfach an der körperlichen Anstrengung gelegen haben. Kopfschmerzen oder sonstige Symptome bekam ich bei Wanderungen in größeren Höhen nie, und auch nicht, als ich am Anfang in Quito ankam, das auch immerhin schon auf einer Höhe von 2850 Metern liegt. Was ich allerdings von dieser Wanderung mit nach Hause nahm, war ein Sonnenbrand und die Erkenntnis, dass die Sonne auf solchen Höhen immer sehr intensiv ist, auch wenn man sie aufgrund eines bewölkten Himmels nicht sehen kann und wenn es sehr kalt ist. Am Ende dieser schönen und anstrengenden Wanderung entspannten wir uns noch bei einer heißen Schokolade, beziehungsweise bei einer Suppe, bevor wir mit dem Bus die Reise zurück nach Quito antraten.



Ich auf einem Felsen über dem Quilotoa-See.



Ich über dem Quilotoa-See, Der Quilotoa-See in seiner ganzen Pracht. Wie ich mich in den Wind hineinlehne.



Ich auf dem Dach unseres Hostels in Latacunga.



Eine Landschaft beim Quilotoa.

In der darauffolgenden Woche gab es einen fliegenden Wechsel in der WG-Besetzung. Die Freiwillige des letzten Jahrgangs flog am Mittwoch wieder nach Deutschland zurück und noch am selben Tag wurde ihr Zimmer bereits von einem neuen Mitbewohner bezogen, der Halb-Ecuadorianer ist und schon einen Monat zuvor nach Ecuador gereist war, um seine Verwandten in Ambato zu besuchen. Einen Tag später stießen dann alle restlichen Freiwilligen zu uns und ab diesem Zeitpunkt war der Jahrgang komplett. Die ersten Tage war es mit sieben Leuten ziemlich voll in unserer WG, da die drei Ibarreños der vier Neuankömmlinge erst am Montag nach Ibarra weiterfahren konnten und bis dahin bei uns unterkamen. Zimmer musste man sich

für diese paar Tage teilen, aber Matratzen hatten wir immerhin genug. Während wir früh Angereisten am Freitag arbeiten mussten, ging der Rest der Truppe auf Erkundungstour durch Quito, unter anderem in eine Basilika. Am Samstag unternahmen wir dann alle zusammen einen Ausflug zum Teleférico in Quito. Der Berg, auf den der Teleférico hinauffährt, nennt sich "Cruz Loma" und ist an dem höchsten Punkt, bis zu dem wir gelaufen sind, mit 4078 Metern der höchste Berg, auf dem ich bis jetzt gewesen bin, sogar noch ein kleines bisschen höher als der Quilotoa. Dort oben zogen die Wolken nicht mehr über uns hinweg, sondern an uns vorbei, da sie direkt an den Bergspitzen entlangkrochen. An diesem Tag bewegten sie sich zudem sehr schnell und von einem Augenblick auf den anderen waren wir komplett von Nebel umgeben. Auf dem Cruz Loma gab es auch eine Schaukel nach dem Stil der berühmten, in Baños befindlichen "Schaukel am Ende der Welt", auf der man direkt über dem Abgrund in den Nebel hineinschaukeln konnte. Außerdem pausierten wir an einem kleinen Stand, an dem man unter anderem "choclo con queso" (Mais mit Käse) und "Empanadas" (mit Käse gefüllte Teigtaschen) essen konnte. Der Blick auf Quito von diesem Berg war wunderschön und es gab einen Wanderweg, der noch sehr lange weitergegangen wäre, dem wir aber aus Zeitgründen leider nicht bis zum Ende folgen konnten. Da der Nebel auf dem Berg sich sehr schnell verdichtet hatte, war die Schlange an der Gondel bei der Talfahrt sehr lang. Auf der Gondelfahrt hinauf wurden ich und zwei meiner Mitfreiwilligen das erste Mal mit unserem "Gringo-Sein" konfrontiert, da unsere Gondelmitfahrer Fotos von uns machten, und das teilweise auch, ohne uns um Erlaubnis zu fragen. Am Sonntag ging die Reise dann nach einem morgendlichen Besuch im Gottesdienst einer katholischen Kirche an den Mittelpunkt der Erde, oder auf Spanisch "Mitad del Mundo". Wie der Name schon vermuten lässt, kennzeichnet dieser Ort den Verlauf des Äquators, oder zumindest dachte man das früher. Mittlerweile hat man jedoch festgestellt, dass man sich damals verrechnet hat und dass der Äquator in Wirklichkeit 240 Meter nördlich des Monuments verläuft. Das Monument und die gelb eingezeichnete vermeintliche Äquatorlinie sind jedoch nichtsdestotrotz sehenswert und darüber hinaus gibt es auch noch einen richtigen Park namens "Ciudad Mitad del Mundo" mit Lamas, einer Pyramide mit Infotafeln über eine Vor-Inka-Kultur, vielen Souvenirshops, kleinen Museen über Kakao, über die Geschichte Ecuadors und Frankreichs (Frankreich hat bei der Entdeckung des Erdmittelpunkts eine bedeutende Rolle gespielt), und ein Planetarium, wo man mit 3D-Brillen das Sonnensystem erkunden konnte. Für all diese Dinge hat sich der Eintrittspreis von \$5, der die meisten Mitglieder unserer Gruppe vor dem Betreten des Parks abgeschreckt hat, auf jeden Fall gelohnt.



Meine WG-Mitbewohner und ich auf dem Cruz Loma.



Ich auf dem Cruz Loma bei einem Blick hinunter ins Tal.



Die "Schaukel am Ende der Welt" auf dem Cruz Loma.



Ich auf der vermeintlichen Äquatorlinie balancierend.



Ich vor dem "Mitad del Mundo"-Schriftzug.



Ein Lama in der Ciudad Mitad del Mundo.

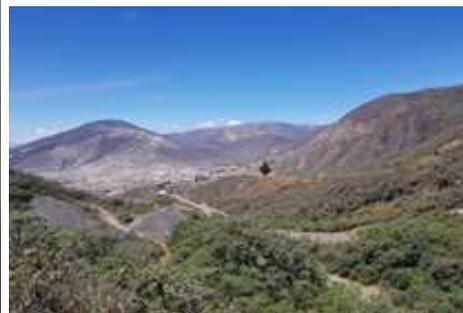
In der Woche darauf verließen uns die Ibarreños in Richtung Ibarra und ab diesem Zeitpunkt war die Konstellation in der WG so, wie sie für den Rest des Jahres bleiben würde. Während einer meiner Mitbewohner über das Wochenende zu seiner Familie nach Ambato fuhr, verbrachten meine zwei anderen Mitbewohnerinnen und ich das Wochenende wiederum in Quito, und zwar am Samstag in der schönen und an den Wochenenden immer sehr beschäftigten Altstadt, wo wir uns zwei Kirchen anschauten. Bei einer handelte es sich um eine kleinere Kirche und die andere war die etwas berühmtere "Basílica del Voto Nacional", die nur ich betrat, während die anderen sich auf andere Art und Weise in der Altstadt die Zeit vertrieben. In der Basílica konnte man auf beide Türme hinaufsteigen, von denen man zu allen Seiten einen wunderschönen Ausblick über Quito hatte, sowie direkt unter dem Kirchendach einen kleinen Steg entlanglaufen und dann auf der anderen Seite der Kirche eine weitere Aussichtsplattform besteigen, auf die man nur über mehrere Leitern hinaufgehen konnte. Am nächsten Tag unternahmen wir zu dritt in der Nähe des Mitad del Mundo eine Wanderung, die uns eigentlich laut Reiseführer an einen Vulkankrater führen sollte, aber stattdessen landeten wir nach einigen Stunden und dem Eindringen in einen durch zwei Zäune umfriedeten Bereich, in einer Sackgasse, was aber überhaupt nicht schlimm war, da wir trotz allem von wunderschöner Natur umgeben waren und einen echten Geheimtipp entdeckt hatten, was Wanderwege betrifft. Außer einer einzigen älteren Frau in Poncho und mit Wanderstock, der vielleicht das umzäunte Grundstück gehörte, die sich aber nicht über unser Eintreten beschwerte, begegneten wir auf diesem Wanderweg keiner einzigen Menschenseele.



Blick auf den Panecillo-Engel von einem Turm der Basílica del Voto Nacional.



Ich auf einer Aussichtsplattform der Basílica del Voto Nacional mit den beiden Türmen im Hintergrund.



Aussicht von unserer Wanderstrecke in der Nähe des Mitad del Mundo.

Am nächsten Wochenende, an dem der August schon in den September hinüberrollte, wurden wir zu der Cousine meines halb-ecuadorianischen Mitbewohners nach Ambato eingeladen. Wir fuhren am Freitagabend direkt nach der Arbeit dorthin und lernten am nächsten Tag erst einmal die ganze Familie kennen. Da fast ausnahmslos alle Familienmitglieder einmal in Deutschland gelebt und gearbeitet hatten, konnten sie nicht nur Spanisch sprechen, sondern auch ziemlich gut Deutsch, was bei mir für ein gewisses Heimatgefühl sorgte, genau wie die Tatsache, dass die Tante meines Mitbewohners eine Katze mit derselben relativ seltenen Fellfarbe besitzt wie mein Kater in Deutschland. Der Onkel meines Mitbewohners hat außerdem Dackelwelpen, die auch sehr süß sind und von denen wir uns kaum losreißen konnten. Nach dem Kennenlernen aller Verwandten gingen wir in Ambato in einen Botanischen Garten, wo es außer zahlreicher schöner Pflanzen und einer Holztafel mit dem Liedtext der ecuadorianischen Nationalhymne auch zwei kleine Museen über eine einflussreiche Familie in Ambato gab, zu der unter anderem die Schriftsteller Juan Montalvo und Juan León Mera gehörten, sowie zwei andere Herren mit dem Vornamen "Juan", die alle zusammen in Ambato auch unter der Bezeichnung "Die vier Juans" bekannt sind. Anschließend waren wir noch etwas im Stadtzentrum von Ambato unterwegs und auf dem Markt, wo es Obst, Gemüse, Klamotten, Schuhe, ganze Hühner, Fische und Kuhzungen gab, die um einiges größer und

länger waren, als ich mir Kuhzungen vorgestellt hatte. Danach fuhren wir wieder zurück und verbrachten den Abend unter anderem damit, mit dem zehnjährigen Sohn der Cousine unseres Mitbewohners "Let's Dance" auf der Wii zu spielen. Etwas außerhalb von Ambato gibt es eine Quelle mit sehr sauberem Wasser und dort sind wir am nächsten Tag zusammen mit dem Onkel unseres ecuadorianischen Mitfreiwilligen hingefahren und zwar hinten auf dem Geländewagen, was sehr viel Spaß gemacht hat. Nachdem wir die Wasserkanister an der Quelle aufgefüllt hatten, sind wir noch zu einem Grundstück des Onkels unseres Mitbewohners gefahren, wo er einige Avocado- und Chirimoya-Bäume hat, und haben ihm beim Pflücken der reifen Früchte geholfen. Wir durften dann auch genug davon mit nach Quito nehmen. Danach erstatteten wir noch weiteren Verwandten in der Gegend einen kurzen Besuch, bevor wir auf einen Waldspaziergang zu einem kleinen Wasserfall gingen, auf dem wir auch viele beeindruckend riesige Bananenpflanzen sahen. Zuletzt aßen wir noch in einem Restaurant frischen Fisch (beziehungsweise ich als Vegetarierin nur die Beilagen), bevor wir mit dem Geländewagen wieder zurückfuhren, noch etwas Tee mit den Verwandten tranken, redeten und Netflix schauten und dann am späten Nachmittag die Rückreise nach Quito antraten.



Aussicht auf Ambato.



Der Dackelwelpen des Onkels meines Mitbewohners.



Aussicht auf der Fahrt mit dem Geländewagen.



Zwei meiner Mitfreiwilligen und ich auf dem Geländewagen.



Ich in der Natur in der Nähe des Fischrestaurants.



Eine Bananenpflanze.

Am nächsten Dienstag hatte ebendieser Mitbewohner Geburtstag und wir waren abends zu Freunden von ihm, die in Quito wohnen, zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Es war ein sehr lustiger Abend. Wir redeten viel über mögliche Reiseziele in Ecuador und es gab ganz nach ecuadorianischer Tradition eine "pastelazo". Was dieses Wort bedeutete, hatte ich vor diesem Abend auch nicht gewusst, und zwar ist es in Ecuador üblich, bei einer Geburtstagsfeier dem Geburtstagskind den ganzen Kuchen in sein Gesicht zu klatschen und das nennt man dann "pastelazo" ("pastel" bedeutet Kuchen). In dieser Woche gingen in Ecuador die Ferien zu Ende und in der Fundación gab es von Tag zu Tag immer wieder neue Gesichter. Auch wechselten wir in dieser Woche das erste Mal die Gruppe. Am Donnerstag und Freitag konnte ich nicht zur Arbeit gehen, da ich mit einer ziemlich schlimmen Magen-Darm-Grippe im Bett lag, die sehr gelegen kam, da ich am Sonntag Geburtstag hatte und wir über das Wochenende zum Feiern zu unseren Mitfreiwilligen nach Ibarra fahren wollten. Ich schaffte es glücklicherweise, mich bis zu unserer Abreise am Freitagabend einigermaßen auszukurieren, auch wenn ich mich über das ganze Wochenende hinweg trotzdem noch ziemlich schwach

fühlte. Ich genoss das Wochenende in Ibarra und meinen Geburtstag dennoch sehr. Am Freitagabend nach unserer Ankunft in Ibarra gingen wir erst einmal zu den Nachbarn unserer Mitfreiwilligen Humitas essen. Am Samstag fuhren wir dann von Ibarra aus nach Otavalo, wo wir zuerst einen Wasserfall besichtigten und dann auf den berühmten Markt gingen. Bei dem Wasserfall trafen wir zwei Austauschschülerinnen aus Deutschland, beziehungsweise aus der Schweiz, die in Quito relativ nah bei uns wohnten, wodurch mir wie so oft wieder bewusst wurde, wie klein die Welt ist. Nach dem Shopping auf dem Markt fuhren wir nach Ibarra zurück, aßen "Frozen Yogurt" und wir vier Quiteños machten uns dann auf den Weg zu dem Engel in Ibarra, der wie weiter vorne schon erwähnt, ein Teil einiger ecuadorianischer Städte ist. Nachdem wir die Aussicht und den Sonnenuntergang genossen, viele schöne Fotos geschossen und uns auf dem Spielplatz vergnügt hatten, kehrten wir zur WG der Ibarreños zurück, wo schon bald die Party steigen würde. Es wurde gleichzeitig der Geburtstag meines Mitbewohners nachgefeiert und in meinen reingefeiert. Die Freiwilligen aus Ibarra hatten auch ein paar ecuadorianische Freunde eingeladen und so gab es natürlich auch auf dieser Party um Mitternacht eine doppelte Pastelazo für meinen Mitfreiwilligen und mich. Am nächsten Morgen, nachdem wir nach der Party ausgeschlafen hatten, schauten wir in zwei der drei Häuser vorbei, in denen unsere Mitfreiwilligen aus Ibarra arbeiten, und lernten die Kinder kennen, die dort leben. Die Fundación Cristo de la Calle in Ibarra unterstützt Kinder, deren Eltern sich nicht angemessen um sie kümmern können, durch eine Betreuung in familienähnlichem Umfeld und bemüht sich zudem um eine Verbesserung der Situation in den Familien und um eine eventuelle Rückführung der Kinder in ihre Familien. Anschließend schauten wir uns noch ein bisschen in Ibarra um, aßen Pommes Frites zu Mittag und entspannten uns bei einem Frozen Yogurt im Park, bevor wir die Rückreise nach Quito antraten. Für mich war dieser Tag ein sehr schöner 21. Geburtstag.



Zwei meiner Mitbewohner und ich den Sonnenuntergang betrachtend.



Der auf einem Berg über Ibarra thronende Engel.



Eine Straße in Ibarra.



Zwei meiner Mitbewohner und ich nach dem Sonnenuntergang über Ibarra.



Der Wasserfall in Otavalo.



Frozen Yogurt.

In der darauffolgenden Woche füllte sich die Fundación außer mit Kindern, die aus den Ferien zurückkamen, auch mit Freiwilligen aus Ecuador, sowie aus den USA, die alle den Arbeitsalltag aufmischten. Nach dem vielen Reisen in den vergangenen Wochen wollten wir dieses Wochenende einmal sehr entspannt angehen, und verbrachten es daher zuhause und in zwei Parks in Quito. Am Samstag besuchten wir noch einmal den Markt im Park El Ejido, bei dem wir im August schon einmal gewesen waren und schauten danach bei einer Ecuavóley-Partie im Park zu. Ecuavóley ist eine Sportart, die es auf diese Weise nur in Ecuador gibt und die hier gerne in Parks gespielt wird. Es handelt sich dabei um Volleyball, das zu sechst mit einem Fußball

gespielt wird. An diesem Tag lernte ich auch das Ceviche kennen, das an Ständen in den Parks verkauft wird. Ceviche ist ein typisch ecuadorianisches Gericht, das ganz unterschiedlich aussehen kann und normalerweise fleischhaltig ist, es gibt aber auch vegetarisches Ceviche. In meinem Ceviche waren außer Tomaten unter anderem viele Zutaten enthalten, die es nur in Ecuador gibt, zum Beispiel Mote (weißer Mais), Tostados (frittierter Mais), Chochos (Samen der Anden-Lupine) und Chifles (Bananenchips). Leider schmeckt mir Ceviche aus dem Park nicht ganz so gut, da die Chochos, die ich normalerweise mag, im Park oft sehr bitter schmecken. Am Sonntag besuchten wir dann den wohl größten und an den Wochenenden am meisten bevölkerten Park in Quito, und zwar den "Parque La Carolina". Dort gab es sehr viele Fußball-, Tennis- und Ecuavóley-Felder, sowie eine Halfpipe und einen See, auf dem man Tretboot fahren konnte. Zum Mittagessen gab es für mich dort wiederum vegetarisches Ceviche, diesmal aber glücklicherweise mit nicht ganz so bitter schmeckenden Chochos.



See mit Tretbooten im Parque La Carolina.

In der folgenden Woche begann in Ecuador die Regenzeit und das bekamen wir ordentlich zu spüren, da der Regen bei uns zuhause für einige Probleme sorgte und auch nicht das einzige Problem blieb, aber dazu im nächsten Kapitel mehr. An zwei Abenden unter der Woche vertrieben wir die Probleme des Tages deswegen erfolgreich mit Bier, Hamburgern und "Helado frito" (frittiertem Eis), das es in einem kleinen Restaurant wenige Schritte von unserer Wohnung entfernt gibt. Am Wochenende stand bei uns dann das Örtchen "Mindo" auf dem Plan. Dort trafen wir uns am Samstag mit den Ibarreños und fuhren nach dem Mittagessen mit einer Seilbahn über den Nebelwald zu einem Wanderweg, der uns zu mehreren Wasserfällen führte, in denen wir unsere Füße abkühlen konnten und unter denen zwei von uns sogar badeten. Während es in Quito zu dieser Zeit relativ kalt war, schien es in Mindo deutlich wärmer zu sein, was aber nicht in erster Linie an der Temperatur lag, sondern vor allem an der sehr hohen Luftfeuchtigkeit im Nebelwald. Während die Ibarreños noch einen weiteren Tag in Mindo verbrachten, kehrten wir bereits am Samstagabend nach Quito zurück und machten uns einen lustigen Abend mit Cocktails und Kartenspielen und am Sonntag einen entspannten Tag zuhause.



Ich vor einem Wasserfall in Mindo.



Meine Mitfreiwilligen und ich an der Seilbahnstation.



Eine interessant aussehende Raupe auf dem Wanderweg.

Nachdem ich am Anfang der nächsten Woche etwas Fieber und danach die ganze Woche lang Schnupfen gehabt hatte, es in der Fundación die monatliche Geburtstagsfeier gegeben hatte und wir unsere erste

Spanischstunde mit der neuen Lehrerin hatten, stiegen wir in das nächste Wochenende mit einem Abendessen mit unseren Arbeitskolleginnen, einem weiteren Snack in einem Restaurant in unserer Straße und mit etwas Bier ein, bevor mein ecuadorianischer Mitbewohner am Samstag nach Ambato fuhr und wir anderen nach Otavalo, um noch einmal über den Markt zu schlendern und den ein oder anderen Einkauf zu erledigen. Ich kaufte mir einige Souvenirs, unter anderem einen der warmen Pullover aus Lama-Wolle, die auf vielen Märkten in Ecuador angeboten werden. Den Sonntag verbrachten wir genauso wie in der vorangegangenen Woche zuhause in Quito.



Der Markt in Otavalo.

Nach diesem Wochenende wurde unsere Reisefreiheit für einen Zeitraum von zwei Wochen durch weiter unten erläuterte äußere Umstände leider eingeschränkt, weshalb ich an dieser Stelle mit unseren Erlebnissen ab Mitte Oktober fortfahren möchte. Es war ein sehr schönes Gefühl, als die unten beschriebenen Ereignisse endlich vorbei waren, in unserem Leben wieder der Alltag einkehrte und wir wieder zur Arbeit gehen und unseren Freiwilligendienst ohne Angstzittern fortführen konnten. Nach einer ziemlich normalen Woche in der Fundación und einem Empanada-Dinner am Freitagabend in einem Restaurant in unserer Straße begingen wir das Wochenende mit einem kleinen Kulturprogramm, und zwar besichtigten wir die Fundación Guayasamín in Quito. Oswaldo Guayasamín war ein ecuadorianischer Künstler, der in seinen Bildern unter anderem die Unterdrückung der Indigenen und der afrikanischen Sklaven in Lateinamerika und im Allgemeinen die Tyrannisierung der Menschen durch Diktatoren thematisiert. Das Museum besteht aus der sogenannten "Chapel of man", wo man Guayasamíns Bilder betrachten kann, und aus seinem Haus, das man ebenfalls im Rahmen einer Führung besichtigen kann. Im Garten des Hauses befindet sich ein Pool, der die sowieso schon durch die Aussicht über die Stadt herausragende Atmosphäre des Ortes noch einmal verstärkt. Für den Abend hatten wir uns vorgenommen, zum ersten Mal in Quito feiern zu gehen. Das Party-Viertel hier in Quito nennt sich "Plaza Foch" und nachdem wir in den ersten Club aus Ausweisgründen nicht hereingelassen wurden, hatten wir zum Glück noch mehrere andere zur Auswahl und entschieden uns für einen, der den ganzen Abend ziemlich menschenleer blieb und dessen Bar auf der Karte zwanzig Cocktails stehen hatte, aber nur drei anbieten konnte. Wir hatten aber dennoch einen sehr schönen Abend und mir gefiel auch die Musik. Am Sonntag fuhren wir nach dem Ausschlafen in einen relativ weit entfernten, schönen Stadtteil von Quito, um dort ein wenig spazieren zu gehen. Nach einem Besuch im dortigen Park liefen wir eine Steige hinunter, genossen schöne Aussichten und kamen auf dem Weg zurück nach oben noch an einer Kirche vorbei.



"Der Diktator", ein Bild von Oswaldo Guayasamín.



Der Pool vor dem ehemaligen Haus des ecuadorianischen Künstlers Guayasamín.



Die "Chapel of man" und die Aussicht auf Quito vom Museumsgelände aus.



Eine Landschaft, die wir auf unserem Sonntagsspaziergang zu sehen bekamen.

In der darauffolgenden Woche gingen wir am Dienstagabend nach der Arbeit mit einer Mitfreiwilligen aus der Schweiz in ein Kaufhaus in Quito, um etwas zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen, da es ihr letzter Arbeitstag war und sie am Ende dieser Woche nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in Quito nach Kolumbien weiterreisen würde. Außer Nachos und Bier probierten wir an diesem Abend auch "Pan de Yuca", eine für uns neue ecuadorianische Spezialität. Am Donnerstag hatten wir ebenfalls ein schönes Abendprogramm, da unsere Spanischlehrerin ein Abendessen in einem Restaurant geplant hatte, zu dem sie auch zwei ihrer Freunde eingeladen hatte. Da das Restaurant am anderen Ende der Stadt war, mussten wir nach der Arbeit ziemlich lange dort hinfahren, aber es hat sich auf jeden Fall gelohnt, denn wir hatten viele interessante Gesprächsthemen und das Essen dort war auch sehr lecker. Am Freitag ging es dann endlich wieder auf eine Wochenendreise, und zwar nochmals nach Ambato zu der Familie unseres Mitfreiwilligen. Diesmal übernachteten wir bei seiner Tante und brachen am Samstag nach einem leckeren Frühstück in das nicht allzu weit entfernt gelegene Städtchen Baños auf, das wir uns erst einmal anschauten, eine Kirche und einen Wasserfall besichtigten und auf dem Markt zu Mittag aßen. An diesem Tag fand in Baños auch eine Parade statt mit Trompetenmusikern, die vor der Kirche für Stimmung sorgten. Ich bewunderte Baños, wie so viele ecuadorianische Kleinstädte, insbesondere für seine schönen hohen Berge außerhalb, die die Stadt in einem engen Tal einkesseln. Aber was wäre ein Ausflug nach Baños ohne einen Besuch bei der "Schaukel am Ende der Welt"? Diese Schaukel war die erste Sehenswürdigkeit in Ecuador gewesen, von der ich vor meinem Freiwilligendienst gehört hatte, und sicherlich auch eine der wichtigsten. Neben dieser Schaukel gibt es ein Baumhaus namens "Casa del Arbol" und auf dieses konnte man auch hinaufsteigen und auf von Nebelfeldern überzogene grüne Bäume und Wiesen hinunterschauen. Außer der berühmten Schaukel am Ende der Welt gab es an dem Ort noch eine weitere Schaukel, sowie eine Zipline und zwischen den Blumen am Wegesrand sahen wir zwei Mal einen Kolibri flattern. Nach diesem ultimativen Schaukelabenteuer wollten wir eigentlich noch einen weiteren Wasserfall besuchen, dies war jedoch aus Zeitgründen an diesem Tag nicht mehr möglich, weswegen wir gleich nach Ambato zurückkehrten. Auf dem Rückweg wurde einer meiner Mitfreiwilligen schwindelig, woraufhin wir an diesem Abend nicht mehr viel unternahmen, sondern den Tag mit einem leckeren Abendessen bei der Tante meines Mitfreiwilligen und einem Film auf Netflix ausklingen ließen. Am Sonntag schliefen wir aus, frühstückten und verbrachten den Morgen mit der Familie. Danach nahm uns die Cousine unseres Mitbewohners mit zu

einem Restaurant in Ambato, wo wir "Cuy" (Meerschweinchen), die ultimative ecuadorianische Spezialität, probieren konnten. In diesem auf Cuy spezialisierten Restaurant reagierte man verständlicherweise etwas verwirrt auf meine Frage, ob es auch etwas Vegetarisches gebe, aber dann gab es für mich doch Kartoffeln, Pommes Frites und einen Salat. Am späten Nachmittag traten wir dann die Rückreise nach Quito an, und zwar jeder von uns mit Avocados, Tee und von der Tante unseres Mitfreiwilligen selbstgestrickten Hausschuhen im Gepäck.



Ich auf der Schaukel am Ende der Welt.



Ein Wasserfall in Baños.



Die Natur um das Casa del Arbol.



Ein Kolibri.



Am Spieß gegrillte Meerschweinchen ("Cuy").

Probleme

Würde ich nun sagen, während meiner ersten drei Monate in Ecuador wäre alles "Friede-Freude-Eierkuchen" gewesen, wäre das eine glatte Lüge. Selbstverständlich gab es und gibt es auch ein paar Kleinigkeiten, die nicht auf ideale Art und Weise gelaufen sind und diese möchte ich hier kurz erwähnen, allerdings nicht ohne im Vorfeld noch einmal zu betonen, dass eine perfekte Geschichte nicht ohne Hochs und Tiefs auskommt und dass erst diese Dialektik dem Leben seine Würze gibt.

Zuerst möchte ich auf Probleme eingehen, die nur mich persönlich betreffen. Obwohl ich ein sehr abenteuerlustiger Mensch bin, trage ich, wohin auch immer ich gehe, eine gewisse Nervosität in mir. Über die letzten Jahre hat sich diese Nervosität bereits stark verringert, aber gerade wenn ich im Ausland auf einem so großen Abenteuer bin, merke ich gelegentlich, dass sie noch lange nicht vollständig verschwunden ist. Ich mache mir Sorgen darüber, was andere Menschen über mich denken, ob meine Kollegen mit meiner Arbeit zufrieden sind, ob meine Spanischkenntnisse ausreichen und sich schnell genug verbessern und ob ich in allen möglichen Lebensbereichen mit anderen in ausreichendem Maße mithalten kann. Aber wenn ich von meinem Auslandsjahr in den USA eines gelernt habe, dann ist das, dass das Jahr, das am Anfang noch nach einer unglaublich langen Zeit klang, und die Zeit mit den Menschen in dem anderen Land letztendlich wie im Flug vergeht und dass sich alle kleineren zwischenmenschlichen Probleme am Ende in Luft auflösen und nichts bleibt, als der Wunsch, noch etwas mehr Zeit miteinander zu haben. Es ist also ein großer Fehler, sich an kleinen Sorgen aufzuhängen und dadurch Möglichkeiten zur Beziehungsvertiefung einzubußen, da man mit der kurzen Zeit, die man hat, nichts anderes machen sollte, als das Beste aus ihr

herauszuholen. Die bessere Alternative zu Selbstzweifeln ist also Kommunikation, auch wenn das manchmal leichter gesagt ist, als getan. Aber neben Problemen emotionaler Art kommen gerade in einem Land wie Ecuador auch häufiger physisch-gesundheitliche Probleme auf. Aus unserer WG ist jeder einzelne schon mindestens einmal krank gewesen, zum Beispiel mit Magen-Darm-Grippe oder Schwindel. Ich hatte anfangs nicht erwartet, dass es auch mich treffen würde, aber dann wurde ich in innerhalb der ersten zwei Monate in Ecuador genauso häufig krank wie in den letzten zehn Jahren in meinem Leben, und zwar zwei Mal. Es schien, als ob mein Immunsystem plötzlich alles aufarbeiten wollte, was es in innerhalb der letzten zehn Jahre nicht geleistet hatte. Wie in dem Reisebericht über Ibarra schon erwähnt, wurde ich vier Tage vor meinem Geburtstag krank, und zwar mit einer zwei Tage anhaltenden Magen-Darm-Grippe, die zu den schlimmeren Krankheiten zählt, die ich bis jetzt hatte, denn von heftigen Magenschmerzen über Durchfall und Schwindel bis zum Übergeben war alles dabei. Zwei Tage lang aß ich nichts außer einer Banane und trank lediglich den Tee, den meine Mitbewohner mir netterweise regelmäßig in mein Zimmer brachten, auch wenn bereits der Tee die Magenschmerzen manchmal verstärkte. Ich hatte allerdings das Glück, dass der schlimmste Teil der Krankheit an meinem Geburtstag bereits überstanden war und ich den Tag genießen konnte. Einige Wochen später bekam ich an einem Montag nach der Arbeit Fieber, nachdem ich schon am Vortag Kopfschmerzen gehabt hatte, und in den Tagen darauf Schnupfen. Das Fieber war allerdings am Dienstagmorgen glücklicherweise schon wieder verschwunden, weshalb ich deswegen keinen Tag bei der Arbeit fehlen musste. Und dann gibt es außer Gesundheitsproblemen auch noch ein Problem finanzieller Natur. Ich bin im Besitz einer Kreditkarte, die überall im Ausland funktionieren sollte und bisher auch überall funktioniert hat, aber in Ecuador kann ich an einem Großteil der Geldautomaten kein Geld abheben. Besonders verwirrend daran ist, dass es diesbezüglich sogar Unterschiede zwischen verschiedenen Geldautomaten derselben Bank gibt, das heißt, wenn ich an einem Automaten einer bestimmten Bank an mein Geld herankomme, kann ich mich nicht darauf verlassen, dass das bei allen anderen Automaten dieser Bank auch funktioniert. Das hat mich schon mehrmals etwas in Stress versetzt, vor allem als mein gewohnter Geldautomat defekt war und ich keinen anderen in der Nähe kannte, der funktionierte. Aber bisher bin ich immer irgendwie und irgendwo an mein Geld herangekommen und ich habe Vertrauen, dass das auch weiterhin so sein wird. Auch weiß ich, dass ich mit diesem Problem nicht alleine bin, da das Auswärtige Amt schreibt, es könne in Ecuador zu Problemen mit Geldautomaten kommen.

Und nun fahren wir fort mit den Problemen, die meine Mitfreiwilligen und ich gemeinsam zu bewältigen hatten. Als wir eines Sonntagabends von einem Ausflug zurück nach Hause kamen, passte unser Schlüssel auf einmal nicht mehr in das Schloss der äußeren Haustüre, die wir mit den Nachbarn teilten. Wie das passiert war, fand wohl niemand jemals heraus, aber wir riefen dann an diesem Abend unsere Vermieterin an, die ihren neben uns wohnhaften Bruder kontaktierte. Dieser öffnete uns daraufhin die Tür, ließ uns seine Schlüssel für eine Nebentüre und ließ am nächsten Tag ein neues Schloss einsetzen. Als meine Mitbewohnerin und ich am Anfang des Jahres die Kautions für die Wohnung auf das Konto unserer Vermieterin einzahlen mussten, kostete uns das den Aufwand von zwei Ausflügen, da wir das erste Mal eine Minute nach Schließzeit vor der noch offenen Bank standen und ganz deutscher Pünktlichkeit gemäß (siehe "Gedanken über Ecuador") vor dem Eintritt zurückgewiesen wurden. Zudem ist es meiner Meinung nach ein Problem, dass wir unsere Postleitzahl und damit unsere vollständige Adresse hier in Ecuador nicht absolut sicher wissen können, da Google für unser Wohngebiet eine völlig andere Postleitzahl angibt, als die, die immer auf unserer Post steht. Welche von beiden nun unsere Postleitzahl ist, ist also eine Glaubenssache, aber im Grunde kann man sie auch einfach weglassen und darauf vertrauen, dass die Post trotzdem ankommt, oder eben auch nicht. Sehr praktische Probleme fernab von Behörden ergaben sich für uns zu Beginn der Regenzeit Mitte September. In den ersten Tagen fing es ausnahmslos jeden Tag zur selben Uhrzeit an, zu regnen, und zwar immer um 16:30 Uhr, wenn wir gerade Feierabend hatten und zur Bushaltestelle unterwegs waren. An einem Tag, als der Regen besonders stark war, fuhren wir anstatt mit dem Bus mit dem Uber von der Arbeit nach Hause, aber meistens lautete die Devise einfach: rennen! Als wir jedoch am ersten großen Regentag nach der Arbeit zuhause ankamen, erlebten wir eine nasse Überraschung. An mehreren Stellen tropfte es von der Decke und vor unserer Tür fing ein Kabel an, zu rauchen. Das Kabelproblem konnte zum Glück sehr schnell mit Hilfe des Nachbarn durch Abknipsen und Abkleben des Kabels gelöst werden, bei dem es sich sowieso um ein altes und unbenutztes Kabel handelte. Und auch bezüglich der undichten Decke meinte unser Nachbar, er würde in den nächsten Tagen von oben etwas auftragen und die Löcher stopfen, was letztendlich auch zu einer Verbesserung der Situation führte.

Und als ob diese Woche nicht schon anstrengend genug gewesen war, entdeckte mein Mitbewohner am nächsten Tag Kakerlaken in unserem Kühlschrank, die wir dann mit Kakerlakengift beseitigten und unseren Kühlschrank erst einige Tage später wieder in Betrieb nehmen konnten. Um bei Wohnungsproblemen zu bleiben, hatten wir auch zeitweise eine verstopfte Toilette, die normalerweise einiges aushält, aber dennoch an manchen Tagen schneller den Geist aufgab als an anderen. Immerhin können wir grundsätzlich ohne Probleme Klopapier in unsere WG-Toilette werfen, was in Ecuador aufgrund dünner Leitungen eigentlich nicht üblich ist. Hierzulande wird Klopapier in aller Regel nicht in die Toilette, sondern in einen Mülleimer daneben geworfen. Seit Kurzem hat sich im Zusammenhang mit unserer Wohnung noch ein weiteres Problem ergeben, dessen Lösung noch aussteht. Und zwar hören wir von unserem Wohnzimmer aus häufig ein Piepsen eines elektrischen Gerätes oder etwas ähnlichem aus der Nachbarwohnung, das zwar nicht durchgehend ist, aber immer wiederkommt und dann meist stundenlang anhält. Ein auf Menschen bezogenes Problem ergab sich bei der Geburtstagsfeier meines Mitbewohners und mir in Ibarra. Ein paar der Gäste, die unsere Mitfreiwilligen aus Ibarra auf die Party eingeladen hatten, verhielten sich unangemessen, weswegen wir sie hinauswerfen und die Party frühzeitig beenden mussten. Aber da es bereits nach Mitternacht war und der wichtigste Teil der Party (unter anderem die Pastelazo) bereits vorüber war, war das auch nicht weiter schlimm.

Nachdem ich nun über viele kleine, schnell gelöste und fast schon unbedeutende Probleme gesprochen habe, möchte ich nun auch ein deutlich schwerwiegenderes, politisches Ereignis nicht verschweigen, das es sogar bis in die deutschen Medien schaffte und unseren Freiwilligendienst im vergangenen Monat prägte. In Ecuador gab es im Zeitraum vom 3. bis zum 13. Oktober im ganzen Land heftige und gewaltsame Proteste gegen das sogenannte "Paket." Bei dem "Paket" handelte es sich um eine Reihe von Veränderungen, die die Regierung geplant hatte, und die unter anderem die Erhöhung der Mehrwertsteuer und der Benzinpreise beinhaltete. Diese Reform stieß insbesondere bei der indigenen Bevölkerung Ecuadors auf vehemente Ablehnung. Unseren Alltag beeinflussten die Proteste erheblich. Sie fingen an einem Donnerstag an und ab diesem Tag war das komplette öffentliche Leben in Quito für einige Zeit lahmgelegt, öffentliche Verkehrsmittel eingeschlossen. Da weder Busse noch Taxis fuhren, nutzten wir für den Weg zur Arbeit an drei Tagen ein Uber, das aufgrund der Umstände keine billigere Alternative zu einem Taxi mehr war, sondern um einiges teurer als sonst, was uns aber dank der Kostenübernahme der Ecuador Connection nicht treffen sollte. An diesem Donnerstag blockierten die Demonstranten eine große Durchgangsstraße durch Quito, die Prensa, in regelmäßigen Abständen mit Reifen und zündeten diese an. Bei der Prensa handelt es sich um die Straße, auf der normalerweise unser Bus zur Arbeit fährt, aber der Uber-Fahrer konnte den Straßenblockaden durch einen Umweg ausweichen. Bei der Arbeit ging es während den Protesten immer sehr entspannt zu, da sich die Eltern der meisten Kinder verständlicherweise nicht aus dem Haus trauten oder keine Möglichkeit hatten, ihre Kinder zur Fundación zu bringen. Außer den Kindern aus dem Waisenhaus Casa Hogar, die immer zuverlässig kamen, hatten wir jeden Tag nur etwa drei bis vier Kinder in der Fundación. Obwohl wir für das Wochenende nach Beginn der Proteste auferlegt bekommen hatten, unsere Wohnung nicht zu verlassen, hatten wir dennoch Spaß an diesem Wochenende, da wir am Samstagabend zu viert bis lange in die Nacht hinein eine spontane Hausparty feierten. Nachdem wir am Montag danach noch einmal bei der Arbeit gewesen waren, erreichte uns abends die Nachricht, dass wir vorerst aus Sicherheitsgründen nicht mehr zur Arbeit müssten. Zudem sollten wir möglichst zuhause bleiben, große Menschenmengen und insbesondere die Altstadt von Quito meiden, da die Situation dort besonders ausgeartet sei. Überlandfahrten mit Bussen waren uns ebenfalls untersagt, sowie eine Ausreise aus Ecuador, da man sich nicht sicher sein konnte, ob die Grenzen offen bleiben würden und ob wir wieder nach Ecuador hineinkämen. Dieses Verbot hätte, wenn es länger andauert hätte, einer meiner Mitbewohnerinnen zum Verhängnis werden können, die in wenigen Monaten eine Reise in's Ausland geplant hat. Außerdem sollten wir uns gut mit Lebensmitteln eindecken, da es Lieferengpässe gebe. Ich bin zur Zeit der Proteste kein einziges Mal selbst im Supermarkt gewesen, aber mir wurde von mehreren Leuten erzählt, dass die Regale wirklich fast vollständig leergeräumt gewesen sein sollen. Und dann fiel ein Satz, der uns allen schwer im Magen lag und uns Angst machte: Es sei nicht auszuschließen, dass wir frühzeitig nach Deutschland zurückgeholt werden müssen, falls sich die Situation in Ecuador weiter verschlimmert. Am Dienstag blieb die Fundación geschlossen, da die Demonstranten an diesem Tag auf ihrem Weg zum Regierungsgebäude nach Quito auch in der Nähe der Fundación vorbeikommen sollten. Die Gemüseverkäuferin in unserer Straße, bei der wir immer einkaufen, saß an diesem Tag zur

Selbstverteidigung mit einer Eisenstange bewaffnet in ihrem Gemüseladen und in der Nacht wurde für einzelne Stadtteile von Quito eine Ausgangssperre verhängt. Als wir abends davon hörten, dass die Demonstranten das Regierungsgebäude gestürmt hatten, bekamen wir es erst recht mit der Angst zu tun, da wir alle wussten, dass eine solche Ausartung der Situation das Ende unseres Freiwilligendienstes bedeuten könnte. Ab diesem Zeitpunkt saßen wir jeden Tag auf glühenden Kohlen, denn wir konnten nicht wissen, ob unser Freiwilligendienst weitergehen würde oder ob wir am nächsten Tag bereits in einem Flugzeug zurück nach Deutschland sitzen würden. Aber trotz allem schaffte unsere Spanischlehrerin es an diesem Dienstag zu uns nach Hause und gab uns wie gewohnt Spanischunterricht. Am Mittwoch fand noch einmal ein großer Generalstreik statt und die Fundación war ab diesem Tag wieder geöffnet, aber wir sollten trotzdem noch nicht wieder zur Arbeit gehen. Unsere Spanischlehrerin sagte ihre Stunde am Mittwoch auch ab, da sie durch irgendeine Straßensperre nicht durchkam. Obwohl wir uns im Allgemeinen an unser Ausgangsverbot hielten und die Tage zuhause verbrachten, ließen wir es uns nicht nehmen, zum Einkaufen und zum kurzen Schnappen von frischer Luft auf die Straße vor unserem Haus zu gehen. Von den Protesten und der Gewalt, wie man sie auf Youtube, in der Tagesschau und durch sonstige Medien gezeigt bekam, merkten wir in der Straße um unser Haus herum wenig. Auffällig war lediglich, dass die meisten Tiendas geschlossen waren und sehr wenige Menschen unterwegs waren, aber komplett leergefegt waren die Straßen dennoch nicht. Am Donnerstag mussten wir ebenfalls nicht zur Arbeit gehen und am Freitag war sowieso ein Feiertag (Unabhängigkeit von Guayaquil), den wir anstatt in Guayaquil oder in Cuenca in unseren vier Wänden verbrachten. Im Laufe der Woche war meine Angst vor einer potenziellen Rückholung nach Deutschland etwas abgeflacht, da ich eine Schlagzeile gelesen hatte, die besagte, der Präsident suche mit den Demonstranten den Dialog. Gegen Ende der Woche stieg die Angst jedoch wieder etwas an, da am Wochenende für tagsüber auch für unseren Stadtteil eine offizielle Ausgangssperre verhängt wurde und zudem angeblich in manchen Stadtteilen das Wasser abgestellt werden sollte. Wir füllten uns damals sicherheitshalber einen Vorratseimer mit Wasser, aber zum Glück betraf dieses Problem uns nicht und wir hatten durchgängig fließendes Wasser. Dass es andere Menschen jedoch betroffen hatte und dass auch der Strom abgestellt wurde, erfuhr ich in der nächsten Woche durch eine Kollegin bei der Arbeit, die für einige Zeit kein Wasser und keinen Strom gehabt hatte. Nachdem die Stimmung in der WG vor allem gegen Ende dieser schwierigen Zeit immer tiefer gesunken war, wurden wir am Sonntagabend endlich durch die frohe Botschaft von unserem Zittern erlöst, es habe zwischen den Demonstranten und der Regierung eine Einigung gegeben. Am Montag blieben wir noch einmal zuhause und ab Dienstag gingen wir wieder wie gewohnt zur Arbeit und konnten langsam in unseren Alltag zurückfinden. Dort, wo wir wohnen und arbeiten, hat man an diesem Dienstag von den Protesten keine Spuren mehr gesehen und auf der Prensa fuhren wieder Busse und Taxis, so wie immer. Sogar der Preis für eine Busfahrt war bei den alten 25 Cent geblieben, obwohl er nach den Protesten eigentlich auf 35 Cent steigen sollte. Zwar ist die gefundene Einigung zwischen Demonstranten und Regierung noch grober Natur und die Details müssen noch verhandelt werden, aber dass es noch einmal zu einer solchen Ausnahmesituation kommen könnte, denke ich nicht. Ich bin sehr dankbar und froh darüber, dass nun alles wieder zur Normalität zurückgekehrt ist und ich aller Wahrscheinlichkeit nach nun doch noch neun weitere Monate in Ecuador bleiben kann und mich nicht schon so frühzeitig von diesem großartigen Land verabschieden musste. Noch nie zuvor in meinem Leben hat mich Politik in dem Maße in meiner Lebensführung beeinflusst wie in diesen knappen zwei Wochen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist schon wieder etwas Gras über die Geschichte gewachsen, aber damals war die Rückholung nach Deutschland eine reale Angst, die mich jeden Abend mit der Ungewissheit ins Bett gehen ließ, wo und wie ich das ganze nächste Jahr meines Lebens verbringen werde. Ich hätte zum Einen keine Ahnung gehabt, was ich gemacht hätte, wenn ich von einem Tag auf den anderen nach Deutschland zurückfliegen hätte müssen, und zum Anderen hätte es sich unglaublich ungerecht angefühlt, wenn mir diese Zeit in Ecuador weggenommen worden wäre, auf die ich mich schon so lange gefreut hatte und für die es keinen adäquaten Ersatz gegeben hätte. Von politischen Ereignissen in diesem Maße beeinflusst zu werden, war zwar keine schöne Erfahrung, aber dennoch eine Erfahrung, die mich auf den Luxus unseres politisch ruhigen Lebens in Deutschland aufmerksam gemacht hat und mich gelehrt hat, dieses wertzuschätzen. Auch dachte ich darüber nach, dass es insbesondere bei uns in Deutschland noch nicht allzu lange her ist, dass Menschen aufgrund politischer Ereignisse, für die sie keine Schuld trugen, beträchtlich in ihrer Biografie beeinflusst wurden oder sogar um ihr Leben fürchten mussten. Fast hätte aufgrund politischer Umstände ein ganzes Jahr meines Lebens anders ausgesehen als ursprünglich geplant, aber das Schicksal hat es gut mit mir gemeint und spätestens seitdem sehe ich weder meinen

Freiwilligendienst in Ecuador, noch mein durch politische Ereignisse unbeeinflusstes und unbeschwertes Leben im Deutschland des 21. Jahrhunderts als selbstverständlich an.

Schlusswort

Nach all diesen Erzählungen und Gedanken zu unterschiedlichen Aspekten meines Freiwilligendienstes in Ecuador steht zum Abschluss natürlich noch die Frage offen, inwiefern ich bereits einen persönlichen Bezug zu Ecuador entwickelt habe und ob ich mich als Ecuadorianerin fühle oder ob meine Rolle meiner Wahrnehmung nach zumindest über die einer Touristin hinausreicht. Dass ich mich in dem Maße mit Ecuador identifiziere und mich als Ecuadorianerin fühle, wie ich mich damals während meinem Auslandsjahr in den USA als US-Amerikanerin gefühlt habe, muss ich ganz ehrlich verneinen, was sicherlich in erster Linie daran liegt, dass meine primären Bezugspersonen hier in Ecuador meine deutschen Mitfreiwilligen sind und nicht beispielsweise eine ecuadorianische Gastfamilie. Ein weiterer Grund ist vermutlich auch der, dass die USA ein Land ist, zu dem ich seit meiner Kindheit aufgeschaut habe und dass die englische Sprache eine Sprache ist, die ich seit meiner Kindheit gelernt habe, während Ecuador ein Land ist, von dem ich lange Zeit nicht einmal wusste, wo es liegt, und Spanisch eine Sprache ist, die ich in der Schule lediglich für ein Jahr gelernt habe. Aber dennoch verbindet mich schon nach drei Monaten mit Ecuador deutlich mehr als mit anderen Ländern, in denen ich nur als Touristin unterwegs gewesen bin, und dieses Gefühl wird sich im weiteren Verlauf des Jahres sicherlich noch verstärken. Ich bin jedenfalls froh, die Entscheidung getroffen zu haben, ein so kleines und unscheinbares Land wie Ecuador für mich zu entdecken und mir dort für ein Jahr ein Leben aufzubauen. Zwar gibt es ein paar Dinge, die ich an Deutschland vermisse, wie zum Beispiel meine Familie und Freunde, meinen Kater, das Essen, die uneingeschränkte Möglichkeit, nachts alleine aus dem Haus zu gehen (was in Ecuador aus Sicherheitsgründen leider nicht möglich ist), und auch einige meiner Besitztümer, die nicht in den Koffer gepasst haben, aber mir ist auch nach drei Monaten Aufenthalt schon bewusst, was ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland an Ecuador vermissen werde. In jedem Fall werde ich meine WG-Mitbewohner vermissen, mit denen ich schließlich einen Großteil meiner Zeit hier verbringe, sowie die Kinder, die Tías und die anderen Freiwilligen in der Fundación. Außerdem werde ich die Arbeit in der Fundación vermissen und die Sprache, auch, oder vielleicht gerade weil ich sie jetzt noch nicht so gut sprechen kann und nach meiner Rückkehr nach Deutschland vielleicht immernoch ein großes Bedürfnis haben werde, weiter Spanisch zu lernen. Das unter anderem durch die Musik in den Bussen spürbare lateinamerikanische Lebensgefühl und der spontane Lebensstil werden mir fehlen und wahrscheinlich auch das Großstadtleben, da ich in Deutschland in einem Dorf wohne und nach meiner Rückkehr zwar in eine Stadt ziehen werde, aber in eine deutlich kleinere als Quito. Auch wenn ich das Leben in einem Dorf oder in einer kleineren Stadt natürlich nach wie vor zu schätzen weiß, habe ich mich sehr an die vielen Tiendas und an die beschäftigten Straßen und die vielen Menschen gewöhnt. Sehr vermissen werde ich außerdem das unermüdliche Reisen an den Wochenenden, das in Europa um einiges teurer wäre, was mich aber bestimmt nicht davon abhalten wird, auch in Europa nach meiner Rückkehr etwas öfter auf Reisen zu gehen. Obwohl ich in Deutschland am Fuße der Schwäbischen Alb wohne und Berge gewöhnt bin, werde ich die ecuadorianische Andenlandschaft vermissen, die noch einmal um einiges höher und eindrucksvoller und mit der Schwäbischen Alb daher kaum zu vergleichen ist. Bevor ich jedoch im Detail darüber nachdenken muss, was ich an Ecuador nach meiner Rückkehr vermissen werde, werden noch neun Monate vergehen, in denen noch sehr viel passieren wird. Ich bin sehr gespannt, zu sehen, wie die Geschichte weitergeht und welche Orte, welche Menschen, welche Gefühle, welche Hochs und welche Tiefs mir in und zwischen den Zeilen noch begegnen werden. Ich hoffe, im Laufe der Zeit noch besser Spanisch zu lernen, noch mehr Reiseabenteuer mit meinen Mitbewohnern und gegebenenfalls auch mal ganz alleine zu erleben und noch mehr Sicherheit in meiner Arbeit und in meinem Alltag zu gewinnen. Bis jetzt scheinen alle meine zu Beginn angepeilten Motive in der Realität Bestand zu haben. Mein Freiwilligendienst dient mir dazu, neue Menschen und eine neue Sprache kennenzulernen, mich persönlich weiterzuentwickeln, mich als Teil eines Großen und Ganzen zu fühlen, einen Perspektivwechsel zu vollziehen, mein Leben zu genießen und dabei bestenfalls noch etwas für andere zu tun, die magischen Klänge Ecuadors zu entdecken und nicht zuletzt dazu, eine Geschichte zu schreiben. Eine Geschichte, die vor allem eines sein wird: einzigartig!



Eisenbahnschienen in Ambato.